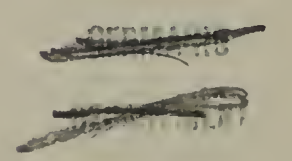
432
L56g

bd R-75

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

432
L56g



Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

MAR -8 1954

FEB 2 1958

L161—H41



Geschichte der grammatischen Terminologie im 17. Jahrhundert

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br.
vorgelegt von

Ernst Leser.

Druck von Moritz Schauenburg in Lahr in Baden
1912.

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br.

Referent: Geh. Hofrat Prof. Dr. Friedrich Kluge.

Tag der mündlichen Prüfung: 23. Mai 1912.

432
L56g

Meinen Eltern.

303369



Inhalt.



Denn von Natur eignet keinem Ding ein
Name, sondern durch Gebrauch und Sitte.
Platon, Kratylos (um 430 v. Chr.).

Einleitung.

Die Forderung deutscher Kunstwörter für die deutsche Sprachlehre, wie „Wortforschung" für „etymologia", „Wurzel" für „radix" u. s. f. ist in Vergangenheit und Gegenwart stets lebendig gewesen. Am stärksten in der Vergangenheit, im letzten Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges, als plötzlich eine Bewegung, der man seit Lessing den Namen des „Purismus", der Sprachreinigung, gegeben hat, mit einem gewaltigen Rückschlag gegen die zunehmende Verwelschung und Fremdwörterei des Dreißigjährigen Krieges einsetzte. Diese stürmisch um sich greifende Bewegung forderte als wirksamstes Mittel der Rückkehr zu deutschen Sitten und deutschem Wesen die Pflege einer „rein deutschen Muttersprache, ohne ausländische Flicken und Lappen". Sie forderte für die Wissenschaft ausschließlichen Gebrauch der deutschen Sprache und damit auch eine wissenschaftliche *deutsche* Fachsprache. Da neben bald vergessenen Flugschriften die wichtigen deutschen Grammatiken aus jener Zeit in erster Linie das Sprachrohr der gesamten puristischen Forderungen geworden sind, so haben wir in ihnen als Beispiel für die praktische Durchführung einer, theoretisch für alle Wissenschaften geforderten, deutschen Kunstsprache eine gut deutsche *grammatische* Terminologie. Sie ist zu einem Teil von Vorläufern übernommen, aber tüchtig ausgebaut und selbständig weitergebildet worden; nach Verlauf eines Jahrzehntes kann sie bereits den Anspruch auf wissenschaftliche Gültigkeit erheben. Was bis heute in der Grammatik an deutschem Fachwort noch lebendig ist, geht zum weitaus größten Teil auf diesen Purismus des siebzehnten Jahrhunderts zurück.

Dem jähen Aufflammen der sprachreinigenden Bewegung folgte ein ebenso rasches Verglimmen; unter der Ungunst politischer, moralischer, wissenschaftlicher Zerfahrenheit des Volkes erlahmte die Bewegung nach kaum dreißig Jahren. Erst durch Chr. Wolff und J. Chr. Gottsched wurde der Purismus etwa seit 1730 wieder erneuert; für die grammatische Terminologie blieb er seitdem als vielumstrittene Frage während des ganzen 18. Jahrhunderts im Vordergrund sprachlicher Erörterungen. Kurz vor dem Erscheinen von Jacob Grimms Deutscher Grammatik (1819) erreichte die Verdeutschung grammatischer Kunstwörter ihren Höhepunkt in Campes Versuchen,[1]) die das Ungenügende und Mangelhafte der lateinischen Kunstsprache durch eine diesen Fehler vermeidende deutsche Kunstsprache zu ersetzen bemüht waren. Man kann diesen Versuchen, die weit mehr als eine Synthese des bisher Geleisteten geben, in vielen Punkten den Scharfsinn nicht absprechen und im ganzen die Bewunderung nicht versagen; Jacob Grimm jedoch hat sie durch seine schroffe Ablehnung[2]) aus der Wissenschaft verbannt. Die Sprachwissenschaft hat seit Grimm an der klassischen Terminologie festgehalten, wobei sie natürlich der geläufigeren Eindeutschung den Vorzug gab vor der klassischen Form des Fachworts. Erst diese Form des Fachworts, die Eindeutschung (Etymologie: etymologia), wie wir sie nennen, oder Umdeutschung, wie sie Wackernagel[3]) nannte, hat die lateinische Form des Fachworts verdrängt. Ihr Aufkommen, ihre Aufnahme und Durchbildung fällt mit in die hier zu behandelnde Zeit. Die beiden Wege, die zur Wiedergabe eines grammatischen Begriffs offenstanden, Umbildung des lateinischen Terminus und Neuprägung eines deutschen, gehen von Anfang an nebeneinander her. Auf diesen beiden Grundmauern baut sich heute noch jede grammatische Terminologie auf.

---

[1]) Versuch einer genauern Bestimmung und Verdeutschung der für unsere Sprachlehre gehörigen Kunstwörter von Joachim Heinrich Campe. Braunschweig, 1804.

Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Neue Ausgabe von Joachim Heinrich Campe, Dokter der Gottesgelehrtheit. Braunschweig, 1813. (1220 Spalten gr. 4°).

[2]) J. Grimm, Deu. Gram. Bd. I, 1819, S. XXI ff.; D. Wb. 1854, Bd. I Sp. XXXVIII ff.

[3]) W. Wackernagel, Kleine Schriften, Bd. 3, 1874, S. 257: „jenes Verhalten gegenüber den fremden Worten, das ich mir erlaube Umdeutschung zu nennen.“

Rein ist sie nirgends. Die Wissenschaft neigt überwiegend dem klassischen Fachwort zu; für die Schule dagegen wird die deutsche grammatische Kunstsprache nie ihre Bedeutung verlieren, da ein klarer, fruchtbarer Unterricht, besonders in der Muttersprache, der leichtverständlichen, voraussetzungslosen deutschen Bezeichnungen nur schwer entraten kann; und die Gegenwart sieht sich infolge der zunehmenden Ausschaltung humanistischer Studien gezwungen, die Anwendung der deutschen grammatischen Kunstsprache auch über die Stufe eines elementaren Sprachunterrichts hinaus auszudehnen und daher den Bemühungen auf diesem Gebiet mehr und mehr Beachtung zu schenken.

Das Material zum grammatischen Fachwortschatz habe ich für die Jahre 1641—1749, d. h. von Gueintz—Schottel bis Gottsched, erschöpfend zusammengestellt in der Zeitschrift für Deutsche Wortforschung (herausgegeben von Friedrich Kluge) XIV (1912) Heft 3/4, während der grammatische Fachwortschatz von 1500—1663 von R. Vortisch in einer Freiburger Dissertation[1]) behandelt ist. Dort habe ich nur Wert gelegt auf Wiedergabe und Gruppierung des Wortmaterials, während ich hier versuchen will, den Triebkräften der Sprachschöpfung nachzugehen, den Zusammenhang mit der Entwickelung der gesamten Sprache aufzuhellen und besonders die eigenen Äußerungen der Grammatiker über Terminologie und über die leitenden Gedanken zur Auswahl ihrer eigenen Terminologie zusammenzustellen.

Die Grundlagen der grammatischen Terminologie sind seit den Kategorien des Aristoteles unverrückt geblieben, weshalb der einzelne Terminus lange keine solchen Bedeutungsverschiebungen durchmacht, wie etwa ein philosophischer Begriff und dessen Fachwort. Daher kann unsere Betrachtung mehr auf das Ganze der Entwickelung gehen.

---

[1]) Grammatikalische Termini im Frühneuhochdeutschen, Basel [1910], 102 S.

Laudamus verba bene rebus accomodata.
Cicero de Oratore.

Das 14. und 15. Jahrhundert.

Ebenso wie der deutsche Unterricht aus dem Lateinunterricht der Klosterschulen hervorgegangen ist, so ist auch die deutsche Grammatik ganz aus der lateinischen erwachsen. Erst seit der Reformation freilich dürfen wir von einer deutschen Grammatik reden. Vorher erfährt die deutsche Sprache darum keine grammatische Behandlung, weil sie in den Schulen noch nicht Gegenstand des Unterrichts bildet, sondern Dienerin des Lateinischen bleibt und nur angewandt wird, um ein Wortverständnis des Latein zu vermitteln. Was uns vor 1530 an deutschen grammatischen Anleitungen erhalten ist, trägt den Charakter von Schreib- und Lesevorlagen. Jene sind aus den Kanzleien hervorgegangen, die alten Formulare fortsetzend, und haben nur beabsichtigt, orthographische Normen aufzustellen; sie sind die Pioniere einer gemeindeutschen Schriftsprache. Diese befriedigen ein gesteigertes Lesebedürfnis des Volkes, das seit der Erfindung des Bücherdrucks von Jahr zu Jahr wächst, wie wir an der Hand alter Meßkataloge feststellen können. Beides erhebt sich nicht über den Spiegel von primitiven Laut- und Lesebüchlein. Gerade weil aber diese Versuche lediglich dem praktischen Bedürfnis des Volkes dienen, sind sie deutsch geschrieben und geben auch eine Verdeutschung der lateinischen Termini technici, die viele der späteren aus gelehrten Kreisen hervorgehenden Anleitungen vermeiden. Die Mehrzahl solcher „Handbüchlein" war jedoch lateinisch; denn „die deutsche Sprache aus dem Kreis der Schule auszuschließen, war der offen ausgesprochene Zweck der damaligen Schulmänner. Lateinisch sollte die einzig gestattete Sprache in der Schule sein, womöglich gleich von den untersten Klassen an."[1])

[1]) Karl von Raumer, Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit. 1857³. S. 138.

Die ersten Verdeutschungen grammatischer Fachwörter enthält ein Brief Ruodperts von Sankt Gallen noch aus ahd. Zeit. Aus der ganzen mhd. Zeit, in der doch die Sprache einen ungeahnten Aufschwung genommen und eine hohe Stufe grammatischer Sicherheit und Regelmäßigkeit erreicht hat, schweigt die Überlieferung. Da das Mittelalter, wie W. Scherer (Poetik, Berlin 1888 S. 53 ff.) nachgewiesen hat, keine Poetik besaß, dürfen wir vielleicht der Vermutung Raum geben, daß es ebensowenig eine Grammatik besessen hat; denn die Regeln der Muttersprache zu behalten war dem mittelalterlichen Schreiber leichter, als die Regeln der umfangreichen, zum Teil schwierigen Reimgesetze. Und selbst ein so urwüchsiger mittelalterlicher Geist wie Meister Eckhart (1260—1327), der sich für seine „unbedachten Worte, die gekommen sind aus dem Herzen Gottes ohne jede Vermittelung", eine eigene deutsche Sprache mit großer Schöpferkraft zurechtzimmert, gibt in seinen deutschen theologischen Kunstwörtern gewöhnlich nur ein Nachbild der scharfgeprägten scholastischen Terminologie. Wenn auch die Abhängigkeit seiner deutschen Prägungen nicht sklavisch und durchgehend ist, so ist es ihm in den philosophischen und theologischen Abstraktionsbegriffen noch nicht möglich, sich von der Vorbildschaft des Lateinischen loszulösen. (s. H. Büttner, Meister Eckeharts Schriften und Predigten. Bd. I, 1912, S. IX ff.) Für die Sprache der Grammatik erhielt Meister Eckharts Arbeit keine Aufnahme und Fortführung. Erst in den zahlreichen handschriftlichen wie gedruckten Donat-Ausgaben des 15. Jahrh. erhalten wir wieder Bemerkungen in deutscher Sprache zur Grammatik. Es sind frühneuhochdeutsche Interlinearglossen zu der lateinischen Grammatik des Aelius Donatus (355 nach Chr.), die im ganzen frühen Mittelalter zum Lateinlernen benutzt wurde. Sie verdeutschen die Kunstwörter mit, weil gerade von ihrem Verständnis ein Aneignen der lateinischen Vorlage bedingt ist. Ein Fortschritt in der Feinheit der Übersetzung gegenüber jenem Versuch aus ahd. Zeit ist nicht zu verzeichnen; die deutschen Entsprechungen bleiben reine Wortübersetzungen, die sich mit dem lateinischen Ausdruck decken und fälschlich eine Identität aller grammatischen Begriffe für beide Sprachen voraussetzen. Wir belauschen die deutsche Sprache, wie sie sich Wort für Wort an der Hand des lateinischen Textes eine Prosa erarbeitet; wie der schöpferische Sprachgeist aus seinem Bergwerk grobsinnliches, schwerfälliges Sprachgut zutage fördert, um es den flüssigen, abge-

griffenen lateinischen Fachwörtern an die Seite zu setzen. An diesen frühesten Verdeutschungen, an dem Bezeichnen eines nicht greifbaren geistigen Vorgangs sehen wir, wie alle abstrakten Begriffe ihre Benennung aus konkreten Anschauungen herleiten, wie es ja auch ursprünglich für die klassische Terminologie zutrifft. Die sich schwer vom Lateinischen losringenden Begriffe vermögen noch nicht zu einem angemessenen deutschen Ausdruck sich zusammenzuschließen; und ganz sicher haben sich die paar deutschen Bildungen noch nicht zu Abstrakten verflüchtigt, sondern tragen viel Grobes und Ungehobeltes an sich, haften ganz am Anschaulichen und Bildlichen. Den Prozeß der allmählichen Aneignung, der Loslösung vom Bildlichen und endlich der technischen Fixierung eines solchen Wortes zu verfolgen, ist sehr anziehend. Wir ermessen ferner an den stets wiederholten und anders versuchten Anstrengungen der Verdeutschung, wie schwer es der deutschen Sprache geworden ist, gegenständlichen Worten das Gepräge und den Inhalt leichtflüssiger Abstrakten zu geben. Wie schwer, und oft genug wie unerreichbar! Denn am Ende ist man nicht viel weiter, als man am Anfang war, da — bis Gottsched wenigstens — unendlich viele Verdeutschungen mehr oder minder gute Übersetzungen der lateinischen Termini geblieben sind, die bei dem der klassischen Sprache Kundigen sofort die Erinnerung an den originalen Ausdruck auslösen und infolgedessen dazu verleiten, den Begriff mit dem gewohnten klassischen Fachwort zu verbinden, während das neue Wort als eine Tautologie, und zumeist als eine mangelhafte, empfunden wird. Schulung im Terminieren eines Begriffs, losgelöst von den bisher vorhandenen Ausdrücken, lernt der Deutsche erst mit Christian Wolff, der Grammatiker erst mit Adelung und Campe.

Die Stelle bei Ruodpert, die einige grammatische Fachwörter erwähnt, führe ich ganz an; aus den Donat-Glossen mögen einige Proben als Beispiel dienen.

I. Brief Ruodperts von Sankt Gallen aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts.[1]

P. dilecto suo salutem et profectum in doctrina. Verba quae ad me misisti ut tibi exponam, in theodiscam linguam

[1] Johannes Müller, Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Gotha, 1882. S. 1.

transtuli. sic enim sonare debent. Quia virtus . . . . [Es folgen Verdeutschungen von lateinischen Ausdrücken und Sätzen, die besonders auf Kirchliches und Religiöses Bezug haben; darauf:] Nomen namo. Pronomen fure daz nomen. Verbum uuort. Aduerbium zuoze demo verbo. Participium teilnemunga. Coniunctio gevugeda. Praeposicio furesezeda. Interiectio underuuerf.

Nomini quot accidunt? uui manegiu volgent temo nomini? Quae? qualitas te uuilichi. quae? subauditur, ubiz eigen si alde gemeine, ter substantiae alde des accidentis. Comparatio te uuidermezunga. Cuius? tis comparatiui alde dis superlatini zuo demo positiuo. Genus thiz chunne. Cuius? sin alde.

II. Fragmente eines lateinisch-deutschen Donatus minor aus der Zeit um 1400.[1])

Quot wievil sunt sein partes der tail oracionis der red? octo acht. que welche? nomen nam, pronomen für nam, verbum wart, adverbium zuewart, participium tailnemung, Coniunctio ze sampmenung, preposicio vorseczung, interiectio vnterwerfung. Quid waz est ist nomen der nam? pars ein teil oracionis der red cum casu mit dem val der stim.

Quot wie vil sunt sein gradus der staphel comparacionis der geleichung? tres drei. qui welch? positivus der seczer, vt doctus alz gelert; Comparativus der geleicher, ut doctior alz gelerter; Superlativus der Übertreter, ut doctissimus alz aller gelertist. Que nomina appellativa welch gemain namen comparantur werden gegleicht? dum wen taxat geacht wird qualitatem die wiegetanikait aut quantitatem oder die gröz.

Tempus — zeit, activum — würchundes wart, verbum — wart [Herr Dr. Vortisch macht mich brieflich darauf aufmerksam, daß schon 1445 in Cod. germ. Monac. 651 fol. 351 verbum mit „zeitwort" glossiert ist, was durch ein Korrekturversehen auf Seite 56 seiner Arbeit ausgelassen sei] presens — di gegenwürtig, Preteritum — die vergangen zeit, futurum — di zuechünftig, numerus — zal, deponens — abseczendes, singularis — die ainig, Pluralis — die merleich, simplex — die ainvaltig, composita — di zesamptgesaczt. Casus mit dem val

[1]) Müller S. 1 ff.

der stim nominativi dez nenner et vocativi vnd dez rueffer; genitivo dem geperar; dativo dem gebar; accusativo dem besager; vocativo dem Rueffer; ablativo dem abnemar.

Aus dem Ende des 15. Jahrhunderts besitzen wir noch einen kleinen Traktat „Über die Art der Verdeutschung der Fälle und Zeiten".[1]) Diese Schrift verdient eine Hervorhebung, weil sie die lateinischen Fachwörter zu erklären versucht und sich keineswegs mit der bloßen Übersetzung begnügt, obwohl sie bei der Verdeutschung selbst in derselben Unbeholfenheit verharrt, wie die Donat-Glossen. Das mag eine Stelle erweisen, die sich wie die letzte obengenannte auf die Casus bezieht.

Incipit tractatulus dans modū || teutonisandi casus et tempora.

(17 Bl. 4°, zw. 1480—90)

Casus. Cado cadis cadere. dat heth vallen. dar kummet van casus dat heth eyn val. — Nominatiuus. Nomino. as. are. dat heth nomen. dar kommet aff nominatiuus dat heth noemhafftich. — Genitiuus. Gigno. is. ere. dat heth telen alse wan eyn man eyn wiff myt kinde gemaket hefft. van gigno kompt genitiuus. dat heth teelhafftich. Desse casus heth darumme teelhaftich. — Datiuus. Desse casus heth darumme geueafftich. — Accusatiuus . . vnde darumme is desse casus geheyten schuldichaftich. — Vocatiuus. Dat is roepafftich odder eyschafftich. — Ablatiuus . . . vnde desse casus heth darumme afnemeaftich. wente he steyt gerne by desser preposition eyn a. ab. absque. sine. de. Vnde desse prepositien synt afnemeaftigher nature.

---

[1]) Müller S. 239.

Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe.
Goethe (in dem Aufsatz „Deutsche Sprache").

Das 16. Jahrhundert.

Das Jahrhundert der Reformation ist für die Geschichte unserer Sprache von höchster Bedeutung. Wir stellen seit dem Auftreten Luthers eine neuhochdeutsche Schriftsprache fest, deren sich nicht nur die theologische, sondern auch die politische Schreiberei bedient. Diplomatie und Religion reichen sich die Hände, so daß die neue Sprache zur Reichssprache wird.[1]) Die Zahl der deutschen Drucke wächst ganz ungeheuer; in den neun Jahren von 1516—1524 schwillt sie auf das Neunfache an (110 : 990).[2]) Dicke deutsche Folianten, wie die umfangreichen Chroniken Sebastian Francks und Thurmayrs (Aventin), verlassen die Presse; das Auftreten Luthers hat eine gewaltige Bücherproduktion auf religiösem Gebiet zur Folge, zu der Luther selbst die bedeutendste Summe stellt: unter 1446 deutschen Büchern aus den ersten fünf Reformationsjahren tragen 556 Luthers Namen.[3]) Diese neue deutsche Sprache — man darf unmittelbar von einer Wiederentdeckung und Wiederbefreiung der Muttersprache aus dem Bann des Humanismus reden[4]) — wendet sich ans ganze Volk, an die deutsche Nation. Wie schnell die neue Schriftsprache sich über das ganze Vaterland verbreitet haben muß, ersieht man daraus, daß aus der Druckerei des Hans Luft in Wittenberg von 1534—1584 allein 100 000 deutsche Gesamtbibeln ausgegangen

---

[1]) Müller S. 376.

[2]) F. Kluge, Von Luther bis Lessing. 1904^{4}. S. 10.
W. Scherer, Geschichte der deutschen Literatur. 1910^{12}. S. 286.

[3]) Schriftsprache und Dialekte im Deutschen. Von Adolf Socin. Heilbronn 1888. S. 209.

[4]) s. ausführlich Kluge S. 10.

sind,[1]) wobei man sich gegenwärtig halten muß, daß Städte wie Zürich, Basel, Frankfurt, Mainz, Dresden die Zahl von 10000 Einwohnern kaum oder nicht überschritten, und daß die größte Stadt des Mittelalters, Köln, zu Ende des Reformationsjahrhunderts etwa 37000 Einwohner zählte.[2])

Es war von höchster Notwendigkeit, daß man den neuen uferlosen Strom der nhd. Sprache in ein festes Bett leitete, ihm Richtung und Gesetz gab. Den Kanon hatte man in der Lutherschen Bibel; aber noch mußten daraus die grammatischen und orthographischen Grundsätze und Regeln ausgezogen werden. Das Bedürfnis nach einer den neuen Verhältnissen angepaßten Grammatik machte sich dringend fühlbar. Fabian Frangk von Aslaw in Schlesien weist in der Vorrede zu seiner „Orthographia" (1531) darauf hin, „wie hoch von nöten es weer, Das ein gantze Grammatica hierinn [ergänze: in deutscher Sprache] beschrieben würd, wie jnn Krichischer, Latinischer vnd andern sprachen gescheen."[3]) Das Drängen nach solcher Anleitung zum Verständnis gedruckter Schrift liegt in dem Verlangen des Volkes, Gottes Wort und etlicher gottgelehrter Männer Auslegung selbst zu lesen und desto besser darin zu urteilen.[4]) Man darf die Schriften zur Sprachlehre, die in den ersten Jahren der Reformation entstanden sind, ruhig als Grammatiken der Reformationssprache bezeichnen; die neue Lehre und die neue Grammatik stehen in den schönsten Beziehungen zueinander. Luther hat in seinen Tischgesprächen auf den Wert der Grammatik hingewiesen;[5]) die Grammatik wiederum hat ihre Regeln aus Luthers Sprache gezogen. In erhöhtem Maße dienen also auch diese Bücher derselben Aufgabe wie jene frühen Glossen, dem praktischen Bedürfnis des Volkes zu genügen; sie sind deshalb deutsch geschrieben, sind elementar und verdeutschen die Kunstwörter. Einem höher strebenden Bildungstrieb standen ja genug lateinische, griechische und auch lateinisch-deutsche Humanistengrammatiken zu Gebote. Der obengenannte Fabian Frangk bekennt sich in seiner Schreiblehre als erster bewußt zur deutschen

---

[1]) Socin S. 209.

[2]) Georg von Below, Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum. 1905². S. 125.

[3]) Müller S. 93.

[4]) Valentin Ickelsamer, Die rechte Weis. 1527 [?]. (Müller S. 53); ähnlich Kolroß, Enchiridion. 1534. Vorrede (Socin S. 285).

[5]) Socin S. 201.

grammatischen Terminologie; er tut dies noch in der Form der Entschuldigung, die über ein Jahrhundert lang, bis Gueintz, für diesen Zweck stereotyp bleibt: „Die gelerten wollen hie eine kleine gedult haben, inn dem, das ich die Vocales stimmer, laut odder selbslautend, Die Consonantes aber mitstimmend odder mitlautende buchstaben, gedeutscht vnd genent hab, Denn ich solchs vmb der vngelerten Layen willen gethan, welchen die Latinischen Terminj vnd wort, jhe so seltzam, odder vielleicht auch vnuerstentlicher denn dise, sein möchten. Es ist vmb eine kleine gewonheit zuthun.“[1]) Da das von ihm behandelte Gebiet nicht mehr als eine primitive Lautlehre umfaßt, so ist der terminologische Wortschatz recht klein. Wie die Aneignung der Grammatik von einer Besitznahme der orthographischen und orthoepischen Regeln nur langsam zur Einbeziehung der Formenlehre und Satzlehre aufsteigt, in ähnlicher Ordnung folgen auch die Verdeutschungen der Termini. Frangk beschränkt sich in der Hauptsache auf „lautbuchstaben odder Stymmer“, „Mitlaute(n)de“ oder „Mitstimmer“ und „duplirte Stymmer“. —

Im Jahre 1534 erschien gleichzeitig mit Martin Luthers vollständiger deutscher Bibelübersetzung Valentin Ickelsamers deutsche Grammatik. Es ist zwar noch keine Grammatik im heutigen Sinn, an der Hand lateinischer Methodik streng abgeteilt in Lautlehre, Formenlehre, Satzbaulehre; sondern eine „Grammatica, Darauß ainer von jm selbs mag lesen lernen, mit allem dem, so zum Teütschen lesen vnnd desselben, Orthographian mangel vn̄ überfluß, auch anderm, vil mehr zů wissen gehört.“[2]) Aus diesem Titel läßt sich der Umfang der Terminologie erkennen, über die ich im einzelnen auf die Zusammenstellungen bei Vortisch verweise. Immer noch steht die elementare Sprachlehre im Brennpunkt des Interesses und der Behandlung. Ickelsamers Grammatik verwendet wie etwas Selbstverständliches deutsche Fachwörter; das ist um so höher zu bewerten, als der Verfasser nicht nur die Kenntnisse eines Kanzlisten oder Schulmeisters besitzt, sondern nach Raumers Urteil[3]) ein Gelehrter von gründlicher lateinisch-grammatischer Bildung ist. Die einleitenden Bemerkungen Ickelsamers zeigen, von welch überlegenem Standpunkt er schreibt. Weit entfernt von

[1]) Müller S. 96.
[2]) Müller S. 120.
[3]) Müller S. 419.

sklavischer Abhängigkeit erkennt er sogar die teilweise Mangelhaftigkeit der lateinischen Terminologie und warnt hier vor Wortverdeutschung der Fachwörter; man „muß nit verteütschen wie in den gemainen kinder Donäten";[1]) nur wer in das Wesen der deutschen Sprache gedrungen sei, „der würdt ain nützliche teütsche Grammatica können geben, vnd sunst kainer, wann er gleich der beste Grammaticus auff erden wär."[2]) Wie seiner Grammatik alles Systematische fernsteht — der Reformation überhaupt — so ist auch seine Terminologie nicht einheitlich auf einen deutschen Ton gestimmt; lateinische Kunstwörter werden gebraucht, und seltener finden sich auch Eindeutschungen vor. Auch Ickelsamers Terminologie ist noch naiv sinnlich und anschaulich; aber gerade darum vermag sie ein treues Spiegelbild der Begriffe nach außen zu werfen. Zur Terminologie sagt er folgendes: „DIsem Büchlein hab ich ainen namen geben, Grammatica, darumb das es die besten vnd fürnemesten stuck der Grammatic handelt, Nämlich den verstand der Buchstaben, des lesens vnd der Teütschen wörter / Wer aber maint, es sey kain Grammatica, die nit alles kinderwerck lere, das in der Lateinischen Grammatic ist, Darzu sag ich, das der vns noch lang kain Teütsche Grammatic geben oder beschriben hatt, der ain Lateinische für sich nymbt, vnd verteütscht sy, wie ich jr ettwa wol gesehen, dann der schaft mit vil arbait wenig nutz, der die teütschen leren will, wie sy sagen und reden sollen, der Hans, des Hansen rc. Ich schreib ich hab geschriben rc. Das lernen die Kinder besser von der muter, dann auß der Grammatic / Der aber die acht tayl der rede recht verteütschet vnd erkläret mit jren accidentijs vnd zugehörungen zum rechten gründtlichen verstandt der Teütschen wörter vnd rede, sampt ainer guten teütschen Syntaxi oder Construction, das ist, gantzer versamelter vnd rechter kunstmässiger teutscher rede, das wer auch billich ain teütsche Grammatica zunennen, vnd es würdts villeicht auch ainmal ainer thun / Ders aber thun will, der muß auch, (wie vom lesen im büchlin vermeldet) trachten nach dem grund vnd vrsprung der acht hauptwörter der rede tayl, vnd jrer Accidentien, vnd muß die nit verteütschen wie sy in den gemainen kinder Donäten verteütscht sein / Man muß also teütschen, das man auß grund wisse, warumb Nomen auff teütsch ein Nam, haisse ain wesenlich, selbsstendig oder zufellig

[1]) Müller S. 120.
[2]) Müller S. 122.

ding. Pronomen, verteütſcht ain fürnam, haiſſe ain wort das an aines weſenlichen dings ſtat ſteht. Item warumb Verbum ain werck haiße ꝛc. Aygentlich ſeind diſe acht kurtze hauptwörter mit jren dienern, gantz künſtlich alſo genennet worden, wiewol ſy dennocht auch etwas mangels haben an jren namen, jres ampts vnd bedeütung halben, das ain Grammaticus auch wiſſen vnnd anzaigen ſoll, dann ſo ſchon ainer der reden tayl mitt allen jren Accidentijs gantz wol vnd recht teütſchet, vnnd aber jren rechten brauch in der rede nit klärlich anzaigt, ſo iſt ſein Grammatic den teütſchen wenig nütz / Darumb wer den teütſchen ain nützliche vnd verſtentliche Grammatic will geben, der muß eben auffſehen."[1])

Ickelſamer hatte ſein Buch unmethodiſch geſchrieben, aus innerem Bedürfnis, aus einer Überfülle des Stoffes heraus, und hatte es unter dem Zeichen des Stolzes auf das neue Deutſchtum hinausgehen laſſen: „dann es bedürffen vnd gebrauchen die teutſchen keiner andern Grammatic, dann die kunſt vnd vnterweiſung, recht vnd gut teutſch zu reden, vnd ſchreiben".[2]) Er hatte damit der deutſchen Grammatik und ihrer Terminologie verheißungsvolle Wege gewieſen, die aber nicht eingehalten worden ſind. Seine Grammatik bleibt 40 Jahre maßgebend. Die gleichzeitigen grammatiſchen Anleitungen während dieſes Zeitraums enthalten keine nennenswerte Stellungnahme zur Terminologie und nichts, was einen Fortſchritt über Ickelſamer hinaus andeutet; ja in einer derſelben[3]) iſt mit der ſchematiſchen Durchführung lateiniſcher Terminologie ſogar ein Rückſchritt zu verzeichnen. Immerhin ſieht man, wie vieles auch in der Terminologie ſchon in der Frühzeit der Beſchäftigung mit unſerer Sprache vorhanden iſt, was wir für eine Schöpfung viel neuerer Zeiten zu halten geneigt ſind.

Kaum vier Jahrzehnte nach Ickelſamer finden wir die deutſche Grammatik in den eiſernen Feſſeln des lateiniſchen Schematismus; noch keine hundert Jahre von den Banden der Scholaſtik befreit, erliegt ſie dem Neuhumanismus und läßt ſich die hohe Aufgabe entgleiten, ſich unmittelbar ans Volk zu wenden, wie es ja auch der Reformation, aus der die Grammatik erwachſen iſt, ergeht, die ein

---

[1]) Müller S. 120/21.

[2]) Müller S. 120 Anm.

[3]) Handbüchlin gruntlichs berichts, recht vnd wolſchreybens durch Johanſen Helien Meichßnern. (1538).

halbes Jahrhundert nach ihrem Beginn zu einem guten Teil zum Streitgezänk der Theologen entwürdigt war und von der Unmittelbarkeit ihrer Wirkung unglaublich viel eingebüßt hatte. So wird jetzt zum erstenmal die deutsche Grammatik ganz lateinisch geschrieben; sie wird wissenschaftlich und ihre Bearbeitung ein Privileg der zünftigen Gelehrsamkeit. Ob sie in der strengen Zucht der lateinischen Grammatik gewonnen hat – diese Frage kann hier nicht erörtert werden. Das ist gewiß, daß damit für die ganze Folgezeit auch auf die deutsche Grammatik jener starre Regelkodex übertragen wird, in dem sich die lateinische Grammatik seit jeher bewegte. Ickelsamer mangelte die Prägnanz und Übersichtlichkeit, eben wegen des Regellosen seiner freien, wissenschaftlichen Prosa und Fachsprache; aber liegt nicht hierin auch etwas Befreiendes, eine bewußte Überwindung des Donat und anderer lateinischer Vorbilder, ein sicheres Sichgründen auf eine eigene deutsche Form? Für uns ist wichtig, daß mit dem Jahr 1573 die Terminologie der deutschen Grammatik den Weg der lateinischen Kunstsprache beschreitet, den sie seither nicht mehr verlassen hat. Schon vier Jahre nach Ickelsamer hatte der württembergische Sekretär Meichßner in seinem „Handbüchlein"[1]) für seine ausführliche Anleitung zur Orthographie die Methodologie und Kunstsprache der lateinischen Formenlehre angewandt; vor allem ist hier bemerkenswert die zum erstenmal auftretende Schreibung der fremden Kunstwörter mit lateinischen Lettern, ein Gebrauch, der sich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hält. Seine vollkommene Ausmerzung etwa um 1740 bedeutet die endgültige Eindeutschung der entlehnten Wörter, zugleich aber auch einen Sieg der ästhetischen Wertung des gedruckten Schriftbildes. Ickelsamer 1534 und alle seine Vorgänger schreiben „Vocalen, Diphthongen, Composition"; Meichßner 1538 „Consonanten, diphthongon, uocaln". Ickelsamer schreibt auch, wie das bisher stets Brauch gewesen war, die lateinischen Worte mit deutschen Frakturbuchstaben: „Mit diser kurtzen anzaigung der Etymologia vnd Orthographia der teutschen wörter"; Meichßner gibt die lateinische Terminologie in lateinischer Schrift: „So were es einem schryber hochlich nütz vnd gut, das er der lateinischen Grammatica verstendig, oder zum wenigsten souil bericht, das er wisst was er schrib, ob es nomen adiectiuum oder substantiuum, cuius generis, casus etc. Pronomen, Verbum, personale oder impersonale, cuius modi, temporis,

[1]) Titel s. oben.

numeri, figurae etc."[1]) So stellt Meichßners Handbüchlein ein Mittelglied dar zwischen der deutschen Sprachlehre Ickelsamers und den lateinischen Grammatiken der deutschen Sprache von jenen drei Männern, die, in einem merkwürdigen Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehend, der deutschen Grammatik die wissenschaftliche Weihe gegeben haben. Die Titel lauten: „Teutsch Grammatick oder Sprachkunst . . . per Laurentium Albertum. Augustae Vindelicorum 1573"; „Vnderricht der Hoch Teutschen Spraach: Grammatica seu Institutio verae germanicae linguae . . . Alberto Oelingero Argent. Notario publico Auctore. Argentorati Anno 1573"; „Grammatica Germanicae Linguae ex bibliis Lutheri Germanicis et aliis ejus libris collecta M. Johannis Claij Hirtzbergensis. Lipsiae 1578".[2]) Unter diesen wurde das letztere Buch für die deutsche Grammatik des 17. Jahrhunderts das, was der Donat bisher für sie gewesen war. Es erlebte elf Auflagen[3]) (die letzte 1720) und hatte fernerhin einen gewaltigen Einfluß auf Anordnung und Gestaltung der deutschen Grammatik. Der gesamte Text dieser drei Bücher ist lateinisch und ebenso auch die ganze Terminologie. Damit ist die verheißungsvolle deutsche Behandlung der Grammatik erdrückt und der jungen deutschen Terminologie die weitere Entwickelung unterbunden. Wir hören 40 Jahre lang nichts mehr von einer deutschen Grammatik.

Daß die deutsche Sprachlehre trotzdem so bald wieder den Weg zur Muttersprache gefunden hat, da ringsum alle Wissenschaft tief im Bann des Lateins befangen war, daß damit auch die deutsche Fachsprache wieder erstand, ist das Verdienst eines seltenen Mannes, den F. W. Barthold in seiner „Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft, Berlin 1848" S. 120 noch als „gelehrten Projectenmacher und Charlatan" bezeichnen konnte und dessen wirkliches Verdienst für die Geschichte der deutschen Sprache für unser Gebiet hier in ein helleres Licht gerückt werden soll. Wolfgang Ratke (Ratichius) ist geboren in demselben Jahrzehnt, in dem die deutsche Grammatik unter den Aspekten jenes „Dreigestirns" von Albertus, Ölinger und Clajus stand.

---

[1]) Müller S. 163.

[2]) Ältere Deutsche Grammatiken in Neudrucken. Herausgegeben von John Meier. Nr. 2, 3, 4.

[3]) Kluge S. 191.

Ratio vincit, vetustas cessit.
Wahlspruch Ratkes.

Das 17. Jahrhundert.

1. Wolfgang Ratke.[1]

Wie wird bei uns Deutschen der Humanismus überwunden? Das Ende des Reformationsjahrhunderts hatte nicht gehalten, was der Anfang versprochen hatte; die lateinische Gelehrsamkeit überwucherte stark die Anläufe zu einer deutschen Wissenschaft. Mit dem längst üblichen Lob auf die Muttersprache war nichts getan; die Tat mußte zeigen, daß man imstande, das fremde Joch abzuwerfen. Der Humanismus war eine notwendige Durchgangsstufe gewesen; jetzt war das deutsche Bildungswesen so damit gesättigt, daß es wagen durfte, einen eigenen Weg einzuschlagen. Ihn hat zuerst Wolfgang Ratke beschritten. Er hat von der pädagogischen Seite her die Bahn zu einer Wissenschaft in deutschem Gewand geebnet, so gründlich, wenn auch nicht ebenso einsichtsvoll, wie in diesem Jahrhundert keiner mehr. Wolfgang Ratke, ein Holsteiner, oder, wie er sich später mit latinisiertem Namen nannte, Ratichius, übergab im Jahre 1612 dem zur Krönung des Kaisers Matthias in Frankfurt versammelten Reichstag folgende Denkschrift:

Memorial.[2])

„Welches zu Francfort Auff dem Wahltag Ao. 1612 den 7. May dem teutschen Reich vbergeben.

Wolfg. Ratichius weiß mit Göttlicher hülffe zu Dienst vnd Wolfahrt der gantzen Christenheit Anleitung zu geben.

---

[1]) Die Nachrichten über Ratke entnehme ich beinahe ausschließlich den Aufzeichnungen von Dr. Gideon Vogt, Das Leben und die pädagogischen Bestrebungen des Wolfgang Ratichius. 4 Abteilungen. 4 Programme des Kgl. Gymnasiums zu Kassel. 1876—81.

[2]) G. Vogt, I. Programm S. 9, 10.

1. Wie die Ebreische, Grechische, Lateinische vnd Andere sprachen mehr In gahr kurtzer Zeit, so wol bey Alten Alß Jungen leichtlich zu lernen vnd fortzupflantzen seien.
2. Wie nicht allein In Hochteutscher, sondern Auch In Allen Anderen Sprachen eine Schule Anzurichten, Darinnen Alle Künste und Faculteten Außfuhrlich können gelernet und Propagirt werden.
3. Wie Im Gantzen Reich ein einträchtige Sprach, ein einträchtige Regierung, vnd Endlich Auch ein einträchtige Religion, bequemlich einzuführen vnd friedlich zu erhalten sey.

Solches desto beßer zu beweisen, kan er Auch ein Specimen In Ebreischer, Chaldeischer, Syrischer, Arabischer, Grekischer, Latinischer vnd hochteutscher Sprach schrifftlich zeigen, Worauß vom gantzen Werck gründlich kan geürtheilet werden."

Aus der beigegebenen „Erklerung" führe ich folgendes an:

„Der Allgemeine gebrauch, so In Allen Schulen des Reichs biß Anhero noch erhalten wird, Ist dieser, das die Künste vnd Faculteten, zum ersten in Latinischer, Dan in Grekischer, vnd hernach, wie woll gahr wehnig In Ebreischer Sprache, Dürch Allerhand Lectiones, Auß vielfeltigen Büchern, Der Lieben Jugent fast mit gewalt, Doch nicht sonder große Mühe vnd Arbeit, werden eingetrieben.

Nu ist der Rechte gebrauch vnd lauff der Natur, das die Liebe Jugent, zum Ersten Ihr Angeborne Muttersprache, welche bey vns die teutsche, Recht vnd fertig Lesen, schreiben vnd sprechen lerne, Damit sie Ihre Lehrer In Andern Sprachen kunfftig desto beßer verstehen vnd begreiffen können, Darzu die teutsche Bibel mit sonderlichem Nutz kan gebraucht werden.

Darnach muß die Ebreische . . . Zum Dritten die Grekische . . . Zum Vierten die Latinische gelernet werden.

Alle Diese Sprachen, Alß Teutsch, Ebreisch, Syrisch, Grekisch vnd Latinisch, konnen Auß obgenanten buchern fruchtbahrlich gelernet vnd fortgepflantzet werden, Wan allein die Grammatica oder Sprachkunst In einer Jedern Sprache Insonderheit hierzu verfertiget, wie Ich dan dieselbigen vnter handen, vnd Auch mit Göttlicher hülffe Alle mit einAnder In Ihrer Arth vnd eigenschafft gentzlich zu verfertigen gedencke,

Auch dermaßen, Wer nur ein von Allen recht kan vnd versteht, der wird In den Andern keine sonderliche beschwerung mehr finden.

Hie stehet nun ferner zu bedencken, wie die Künste vnd Faculteten An keine Sprachen, vnd hergegen die Sprachen An keine Künste oder Faculteten gebunden. So haben auch die lieben Teutschen Itziger Zeit, Gott sey gelobet, nicht Allein das liecht der Natur, sondern Auch des Euangelii, vnd die wahre erkentnuß Gottes, Darzu mangelts Auch nicht An Büchern vnd gelarten Leuten, kan derhalben ein vollenkomne Schule In hochteutscher Sprach sehr wol Angerichtet werden, wordurch die teutsch Sprach vnd Nation mercklich zu beßern vnd zu erheben stehet."

Ratkes Ziel ist eine gründlichere, schnellere, modernere Bildung der Jugend durch die „Didactica", die „neue Lehrart". Alle Unterweisung müsse stets zuerst in der Muttersprache gegeben werden. Deshalb bedürfe man zunächst einer Anzahl Bücher, die die Künste und Wissenschaften in deutscher Sprache behandelten. Die ganze Sprache dieser Bücher, mithin auch ihre Terminologie, müsse deutsch sein. In den Versuchen, solche Werke zu schaffen, liegt der Ursprung einer neuen systematischen deutschen Terminologie.

Die praktischen Erfolge Ratkes warfen ihn von einer Enttäuschung in die andere. Obwohl er Gelehrte und Fürsten so sehr für seine Didaktik interessierte, daß sie ihm alle die Wege zur Durchführung seiner Methode ebneten, überwarf er sich doch nach kurzer Zeit mit seinen sämtlichen Patronen. Sein unstätes Wanderleben schadete seiner Methode, die nirgends festen Fuß fassen konnte, und — seinen Werken. Immerhin haben wir eine nicht kleine Anzahl von Drucken „zur Lehrart"; ich nenne folgende:[1])

1) AllVnterweisung (1619) Encyclopädia;
2) Wesenkündigung (1619) Metaphysica;
3) Allgemeine Natur-kündigung (1619) Physica universalis;
4) Allgemeine Redner Lehr (1619) Rhetorica universalis;
5) Allgemeine Sprachlehr (1619) Grammatica universalis;
6) Verstandt-Lehr (1621) Compendium Logicae.

Dazu kommen noch eine ganze Anzahl von Drucken zur Theologie und anderen Disziplinen in nur deutscher Sprache,[2]) während den oben-

[1]) G. Vogt, Programm des Kgl. Gymnasiums zu Kassel 1882 (Die Quellen- und Hülfsschriften zur Geschichte des Didaktikers W. Ratichius) S. 8 ff.

[2]) Sie sind nicht gedruckt, aber die Manuskripte sind auf der Gothaer Bibliothek erhalten (Vogt, Progr. 1882, S. 20).

genannten Kompendien stets das gleiche lateinische Werk zur Seite steht und sich in Druck, Inhalt und Seitenzahl mit der deutschen Übersetzung vollkommen deckt.

In diesen Büchern haben wir das Ergebnis einer puristischen Tendenz: die Gesamtheit der Wissenschaften nebst dem Schatz der Kunstwörter in deutscher Sprache. Eine weite Fülle deutscher Bildungen tritt mit einem Male hervor. Wie man auch dieses Bestreben beurteilen mag, es ist doch eine gewaltige Leistung, den ganzen Reichtum der Begriffe in deutsche Form umzuschmelzen. Denn man muß bedenken, daß unsere Sprache für die Wiedergabe dieser Kunstausdrücke noch gar nicht entwickelt war. Für Christian Thomasius war es hundert Jahre später leicht, in der Vorrede seiner „Einleitung zur Vernunfft-Lehre", Halle 1719, Ratkes Übersetzungen der Termini technici, welche „öffters so anmuthig und dunckel herauskommen, daß man sich des Lachens unmöglich enthalten kan" lächerlich zu machen. Es war eben erst ein Anfang zu deutscher Wissenschaft und Systematik und — das ist das Wichtige — zu deutscher wissenschaftlicher Sprache. Freilich sind die Ratkeschen Verdeutschungen meistens sklavische Anlehnungen an das lateinische Vorbild, die dieses eigentlich nur auflösen, ohne einen adäquaten Ausdruck neu zu schaffen, und dadurch die Verwirrung oft nur steigern.

Auf diesem Weg sind dann auch andere fortgeschritten. Der Landgraf Ludwig der Getreue von Hessen gab 1613 an zwei seiner Universitätsprofessoren aus Gießen den Befehl, Ratkes Methode zu prüfen; einer derselben, Helwig, verpflichtete sich am 25. August 1613 dem Didaktiker gegenüber „Erstlich nichts einzufüheren von seiner Lehrkunst ohn seine Bewilligung; Zum Andern nichts dauon Inn Truck zu geben ohn seine Bewilligung; Letzlich keinem den modum in specie zu offenbahren, ohn seine Bewilligung".[1]) Das Ergebnis der Prüfung machte Helwig zum ständigen Mitarbeiter. Auch andere Berichte lobten die Methode sehr hoch, und man triumphiert allgemein über die „Tyranney der lateinischen Sprach". Doch Helwig hielt es neben dem starrköpfigen Mann nicht lange aus; Ratke habe es ihm „so krumb vnd bunt gemacht, das man wol sahe, daß nicht zu rathen war, sich vfs newe mit ihm einzulassen."[2]) Verschiedene Streitigkeiten führten

[1]) Vogt, I. Progr. S. 19.

[2]) Vogt, I. Progr. S. 34.

die gänzliche Trennung Helwigs von Ratke herbei. So fühlte sich Helwig nicht mehr gebunden und gab 1619 seine „Sprachkünste"[1]) heraus. In deren Vorrede heißt es:

„Bißhero, vnd noch, seind in den Schulen der zarten angehenden Jugend die Sprachkünste nicht in der angebornen Mutter: sonder Lateinischer Sprache, so deroselben gantz ohnbekant vnnd eben als Arabisch vnd Türckisch ist, vorgetragen, vnd zwar nicht ohne der lieben Jugend grosse Verwirrung, Außmattung vnd Verseumnuß. Dann ja keinen erwachsenen wolverstendigen Menschen, geschweige anfangenden Knaben, ichtwas in frembder ohnbekanter Sprach kan beybracht werden .... Dann ob wol die ins Teutsche vbergesetzte termini technici anfänglich seltzam lauten, dieweil man deren nicht gewohnet, so gibt doch die Erfahrung, wann einem Lehrknaben dieselben termini vorgelegt, vnd mit gebührendem fleiß erkläret werden, dz er sie viel leichter vnd ehe fasset, lernet und verstehet, auch in dem Gedechtnuß besser behelt, als die Lateinische, die jhm gantz ohnbekant, vnnd gleichsam, wie man zu sagen pfleget, Böhemische Dörffer sind."

Ebenso erging es dem Didaktiker mit einem andern Gelehrten, dem Diakonus Johannes Kromayer von Eisleben. Dieser wurde Herbst 1613 vom Landgrafen nach Weimar berufen; aber schon 1614 beklagt sich Ratke, daß Kromayer sich der neuen Lehrart voreilig bemächtigt habe und sie für sich ausbeute. Zur Ostermesse 1618 erschien sogar eine deutsche Grammatik von Kromayer,[2]) die auch die Methode Ratkes verwertete, allerdings nicht konsequent, da nicht die deutsche Terminologie gebraucht wurde; das Buch scheint aber, wie aus der Vorrede ersichtlich ist, nicht in unmittelbarem Gegensatz zu Ratke veröffentlicht zu sein. „Es ist fast Weltkündig, welcher massen vor 5. Jahren, vom Herrn Wolfgang Ratichio eine sonderliche newe Lehrart der lieben Jugend im öffentlichen Druck verheissen worden. Ob nu wol solches Fürhaben noch zur Zeit nicht vollkömmlich zu Werck gerichtet, weil es an hülffe gemangelt. . . . So hat man doch hiesiges Theils das jenige, welches man von diesem Methodo begriffen, vnd in eigener

[1]) Christophori Helvici Libri Didactici Grammaticae, Giessae 1619. [Darin:] Sprachkünste: I. Allgemaine II. Lateinische III. Hebraische, Teutsch beschrieben durch . . . Christophorum Helvicum . . . . Zu Giessen, im Jahr 1619.

[2]) Deutsche Grammatica, Zum newen Methodo, der Jugend zum besten, zugerichtet. Auff sonderbaren Fürstl. Gn. Befehl. Durch M. Johannem Kromayer . . . Für die Schulen im Fürstenthumb Weymar. . . . Im Jahr 1619. (1618).

Vbung erkündiget, nicht vergraben, sondern gerne der zarten Jugend zum besten brauchen vnd anwenden wollen. . . . . Weil aber nicht rahtsam, das man mit so einem köstlichen Wercke biß zur höchsten Volkommenheit harre, als ist immittelst . . dieses Büchlin einer deutschen Grammatick, mit fleiß zusammen bracht vnd auffgesetzet worden, in sonderlicher Gleichförmigkeit mit der Lateinischen, Griechischen, vnd Hebraischen Grammaticken, welche wir auch vnter henden haben. . . . . Amen". (Datum der Vorrede: Weymar, im Jahr 1618).

Die Grammatik fand jedoch nicht den Beifall Ratkes, vielleicht wegen der konservativen, meist eindeutschenden Terminologie. Denn daß Ratke selbst unbedingt die deutsche Terminologie in Elementarbüchern für nötig erachtet, zeigen, wie seine sämtlichen deutschen Kompendien, so auch seine 1619 erschienene Sprachlehre. Sie ist leider ohne Vorrede oder Einleitung. So müssen wir uns mit der Wiedergabe der Termini selbst begnügen.

Während wir also aus den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts die Zusammenfassung der deutschen Grammatik in lateinischer Sprache haben, so erhalten wir jetzt, im Jahre 1619, eine Zusammenfassung der deutschen Grammatik in deutscher Sprache durch die drei genannten Büchlein, denen sich 1620 noch eine „Teutsche Grammatic" von Brücker zugesellt, die unabhängig von diesen Büchern zu sein scheint, aber lateinische Terminologie verwendet. Die ganze Anregung ging von Ratke aus; wieweit die grammatische Terminologie von anderen übernommen und weitergeführt ist, läßt sich nur mit Vorbehalt entscheiden. Jellinek weist in einem Aufsatz zur Geschichte der Verdeutschung der grammatischen Kunstwörter[1]) darauf hin, daß Helwigs Priorität in der Verdeutschung der Termini aus inneren Gründen sicher sei; auch ein äußerer Grund stütze diese Vermutung, da Ratke in einem Brief Wert darauf lege, noch nach dem Bruch mit Helwig Einblick in dessen Spracharbeiten zu erhalten. Immerhin läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, wieweit Ratke an der Schöpfung der mit Helwigs Fachwörtern übereinstimmenden Ausdrücke mitbeteiligt gewesen ist; jedenfalls drängt sich die Empfindung stark auf, daß Helwigs eigene Fachwörter keinen so starken sinnlichen Einschlag haben und eine direkte sinnliche Anknüpfung ans Latein weit eher vermeiden als Ratkes Verdeutschungen.

[1]) Zeitschrift für Deutsche Wortforschung, herausgegeben von Friedrich Kluge. XIII. S. 81—89.

Ohne Zweifel ist durch diese Reformen den späteren puristischen Grammatikern, denen man bisher das Verdienst der Verdeutschung der Kunstwörter vorbehalten hat, der Weg ganz entschieden vorgezeichnet und wesentlich erleichtert.

Die deutsche und eingedeutschte Terminologie des Jahres 1619 nach

Ratke	Helwig	Kromayer
Sprach Lehr	Sprachkunst	Grammatica
Wortschreibung		Orthographi
Der Selblautend Buchstab		Vocal
Der Mitlautend Buchstab		Consonant
Wortsprechung		Prosodi
Ton (Accentus)		
Maß (Quantitas)		
Wortforschung		Etymologi
Ursprüngliche Art (Primit.)	Vrsprünglich	die vrsprünglichen
Entsprüngliche Art (Derivat.)	Herentsprungen	die entstandene
zusammensetzung des Worts		
Vntheilbare Gestalt (Simplex)	Einfach	die einfachen
Theilbare Gestalt (Compos.)	Zusammengesetzt	die zusammengesetzten
wandelbar (flexib.)		"
vnwandelbar (inflex.)	Vndeclinirliche	unwandelbar
zahl	"	"
Einfältige Zahl	Einzige Zahl	Singular
Vielfältige Zahl	Mehrfaltige	Plural
Erste, Andere		
Dritte Person	"	"

Ratke	Helwig	Kromayer
Endung	"	"
Nennwort	Nännwort	Nomen
Vor Nennwort	Halb Nännwort	Pronomen
Sprechwort	Sagwort	Verbum
Theilwort	Sag Nännwort	Participium
Geschlecht	"	"
Männlich, Weiblich	Mannlich, Weiblich	Masculin.,Femininum
Keinerley, Zweyerley	Vnbenamt, Baiderlai	Neutrum, Commune
Allerley	Allerlai	Omne,
Abweichung	Fallveränderung, Declination	Declination
Fall	Fall	die Casus
Der Gerade Fall (cas. rectus)		
Der Vngerade Fall (cas. obliqu.)		
Nennfall	Erstfall	der Nominativus
Gebfall	Zwaitfall	der Genitivus
Rufffall	Drittfall	der Vocativus
Besitzfall	Viertfall	der Dativus
Klagfall	Fünfftfall	der Accusativus
Abfall	Sechstfall	der Ablativus
Zeiten	Zeiten	Tempora
Gegenwärtige	Gegenwertige	Praesens
Vergangene	Schlechtvergangene	Perfectum
Fast-Vergangene	Benebenvergangene	Imperfectum
Zukünfftige	Künfftige	Futurum
Längst-Vergangene	Zuvorvergangene	Plusquamperfectum
Selbstendiges Nennwort	Selbständig	Substantiva
Eigenes (Proprium)	Eigen	sonderlich
Gemeines (Appell.)	Gemain	allgemein
Beystend. Nennwort	Zuständig	Adjectiva
Vergleichlich(compar.)	"	
Vnvergleichlich (incomp.)	"	

Ratke	Helwig	Kromayer
Vergleichung	Vergleichung	Comparation, ſteigerung
Grad	Grad	gradus oder ſtuffen
Vnterſter	Erſtgrad	Poſitivus
Mitteler	Zwaitgrad	Comparativus
Oberſter	Drittgrad	Superlativus
ſteigern		
Fragwort(Interrogat.)		
das Antwort (pron. demonstr., respons.)		
Veränderung	Sagwortsveränderung, Conjugation	Conjugation
Weiſe	"	Modi
Übereinſtimmung der Wörter(convenientia)	Gleichförmigkeit	
Regierung (rectio)	Länckung	
regieren	regiren	
Merckzeichen (Interpunktionszeichen)	Zeichen	
Anzeigige-Weiſe	Erſtweiſe, Erzehlweiſe	Indicativus
Endige-Weiſe (modus finitus)		
Vnendige-Weiſe	Vnumbſchribeneweiſe	Infinitivus
Gebietige-Weiſe	Drittweiſe, Nachfolgeweiſe	Conjunctivus
	Zwaitweiſe, Befehlweiſe	Imperativus
Thunliches	Wirckend	das Activum
Leidliches	Leidend	Paſſivum
Vnbenantes	Weſentlich	Neutrum
Beywörter	Vmbſtandwörter	Adverbien
Vorwort	"	Praepoſition
Fügwort	"	Conjunction
Bewegwort	"	Interjection
Abſonderliches	"	"
Vorwort (praep. sep.)		

Ratke	Helwig	Kromayer
Vnabsonderliches Vorw.	"	"
Bindlich (conjunctio copulativa)	Helwig S. 12 hat 13 Kategorien	
Vnterscheidlich (c. discretiva)		
Abscheidlich (c. disjunctiva)		
Vrsächlich (c. causalis)		

Helwig allein hat: Heubtwörter (subst. + adject.); Einteilung der Pronomina: Zaigend (demonstr.), Zurücksehend (determinativa), Widerkehrend (reflex.), Fragend (interrog.), Besitzend (poss.), Landsartlich [Pronominaladjectiva]. Fortwirckend (Transitivum), Selbstwirckend (Intrans.), Beiwort [Oberbegriff für Adverb, Conjunction, Interjection].

Wörter sind Laternen, steckt ein Licht hinein,
Und sie geben einen guten Schein.
Hebbel.

2. Der Purismus.

Purismus, Bestrebung der Reinigung vom Fremdwort, hat es in unserer Sprache immer gegeben; und seit Otfried in seinem Evangelienbuch (870) das Kapitel schreiben konnte „Warum der Verfasser dieses Buch deutsch geschrieben"[1]) ist ein bewußtes Betonen der Schätze und Schönheit der Muttersprache einer fremden gegenüber literarisch bezeugt. Notwendig muß einer solchen Reaktion eine Zeit weitherziger Aufschließung gegen das Fremde vorhergehen. Das wechselseitige Angezogensein und Abgestoßenwerden von fremder Kultur und Sprache, diese Doppelschneidigkeit in unserem Wesen, die sich in der Geschichte unseres Volkes so oft wiederholt, ist ein Zeichen der deutschen Eigenart. Denn

[1]) Cur scriptor hunc librum theotisce dictaverit (I. Buch).

es liegt eine Stärke darin, an Fremdem zu erwarmen, aber sich diesen Einflüssen nur bis zu dem Grad hinzugeben, daß der Rückweg zum Deutschtum stets sichtbar und leicht bleibt. Freilich liegt auch in dem Sich immer nur mit Vorbehalt ausgeben können eine Grenze, eine Schwäche. Sie tritt in der Sprachgeschichte als eine Inkonsequenz in der Aufnahme und Aneignung des fremden Sprachguts zutage, am deutlichsten in der Eindeutschung; gerade in unserer eingedeutschten grammatischen Terminologie ist soviel Steckenbleiben in der Umformung, daß man hier nicht viel von selbständiger Weiterbildung des Übernommenen reden darf, obwohl diese Zeit des nhd. Purismus jene Grenze am weitesten überschritten hat unter allen ähnlichen Bewegungen; trotzdem hat sie zuletzt doch eine Fülle Gutes gezeitigt, indem sie zur Bekämpfung des Fremden ungeahnte Schätze neuen Sprachguts mit kühnem Schwung auf den Plan warf, viel mehr, als jemals von der Sprache aufgenommen worden ist.

Der Purismus ist einer zwiefachen Wurzel entsprungen. Einmal einer bodenständigen Verdeutschung der wissenschaftlichen Sprache, die in kleinem Kreis wirkte und leider nur wenig Früchte getragen hat. Im einzelnen läßt sich viel daran aussetzen; aber als Ganzes betrachtet und als Präludium zum eigentlichen Purismus ist diese Tatsache wichtig. Denn, wie schon bemerkt, ist die Enzyklopädie der Wissenschaften mit einem umfangreichen, abstrakten terminologischen Wortschatz, mit der wissenschaftlichen Prosa, die dieses Gebäude zusammenhielt, in einer Anzahl kleiner Lehrbücher bereits verdeutscht, ehe die „Fruchtbringende Gesellschaft" in Deutschland bekannt war. Nicht Selbstzweck, Purismus des Purismus halber, zur Ehrenrettung der „edlen Teutschen Haubtsprache", was vielfach der uneingestandene Grund so mancher späteren puristischen Übertreibung wurde, sondern Purismus der Verständlichkeit zulieb, war der Leitgedanke der Ratkeschen Reformen. Purismus in der Bedeutung des später geprägten Schlagwortes ist hier noch nicht; denn in diesem Wort liegt etwas Tendenziöses. Bei Ratke ist es nur die Frucht einer didaktischen Erkenntnis, daß sich Unbekanntes nicht durch Unbekanntes lehren lasse, daß z. B. die deutsche Grammatik nicht durch die lateinische Sprache und grammatische Kategorien nicht durch klassische Termini begriffen werden könnten. Ratke bleibt noch ganz Kind seiner Zeit, wenn er für die Wissenschaft, ja für den Lehrer die lateinische Sprache für unentbehrlich hält. Auch hier treffen wir wieder

auf jenen tieferen Grund aller Sprachreinigung, der ihr trotz aller Überspannung zuletzt doch Berechtigung und Dauer verleiht: Befriedigung eines praktischen Bedürfnisses des Volkes; hier, eingeschränkt, der Jugend.

Neben dem Purismus der wissenschaftlichen Sprache ruht die andere Wurzel in einem literarischen, poetischen Purismus. Dieser ist überall ein Zeugnis für die Aufnahme der Renaissancepoesie und ist in Deutschland durchaus sekundär, wie recht gut Witkowskis Ausgabe der Opitzschen Poetik[1]) und Bartholds Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft[2]) zeigt. Dieser literarische Purismus, den man mit Weckherlin und Opitz beginnt, ist weit einflußreicher geworden als der wissenschaftliche Purismus Ratkes. In der Fruchtbringenden Gesellschaft fließen beide Quellen des Purismus zusammen. Das kommt in einem von Neumark überlieferten Gespräch, das anläßlich ihrer Gründung geführt wurde, offen zum Ausdruck: „Damit unsere edle Muttersprache wieder eingeführet, fortgesetzet und durch alte und neue Kunstwörter befestigt werde".[3]) Einmal war das Vorbild und die auf literarischem Gebiet sprachreinigende Tätigkeit der italienischen Academia della Crusca (Kleie) maßgebend; dann aber hatte Ludwig von Anhalt nach seiner italienischen Reise, auf der er jene Akademie kennen gelernt hatte, als erster Fürst in Deutschland den wissenschaftlichen Purismus in seinem Vaterland unterstützt, indem er Ratke an seinen Hof zog und für seine Manuskripte eine eigene Druckerei in Cöthen errichtete. Diese Cöthener Presse druckte sowohl die Bücher Ratkes mit wissenschaftlicher deutscher Terminologie, als später, nach dem Zerwürfnis Ludwigs mit Ratke, puristische Werke literarischen Inhalts. Der frühe Briefwechsel der Gesellschaft, den G. Krause, Der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Ertzschrein, Leipzig 1855, herausgegeben hat, fehlt, so daß wir nicht mehr feststellen können, wieweit in den ersten Jahren (Gründung: 24. August 1617) neben dem literarischen Purismus der wissenschaftliche gepflegt worden ist. Letzterer scheint, wie ja diese Zeit des Dreißigjährigen Krieges überhaupt wissenschaftlich unbedeutend ist, im Vordergrund gestanden zu haben. Aber das Postulat dehnt sich

[1]) Leipzig 1888.

[2]) Berlin 1848.

[3]) s. Hans Wolff, Der Purismus in der deutschen Litteratur des 17. Jahrhunderts. Straßburg, 1888. [Dissert. phil.] S. 26.

auf die ganze Sprache aus: „Die hochdeutsche Sprache in ihrem rechten Wesen und Stande, ohne Einmischung fremder Wörter, aufs möglichste und thunlichste erhalten, und sich sowohl der besten Aussprache im Reden, als auch der reinsten Art im Schreiben und Reime-Dichtens befleißigen.“[1]) Der Briefwechsel über die Gueintzsche Grammatik seit 1638 berechtigt uns zu der Annahme, daß der Gesellschaft der wissenschaftliche Purismus, der Gebrauch der deutschen Sprache in wissenschaftlichen Materien und innerhalb dieser wieder eine reine Sprache mit deutschen Kunstwörtern am Herzen gelegen hat. Hatte man jedoch Veranlassung, gerade hier solche sprachreinigenden Tendenzen herauszustellen?

Wenn wir uns auf die Grammatik beschränken, so dürfen wir behaupten, daß ihre Sprache neben der Historie überall zuerst den Fortschritt mitgemacht hatte in der Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände; und der Fortschritt, wie er zur Zeit der Reformation in der Wahl der deutschen Sprache gelegen hatte, bestand jetzt in einer Mischung deutscher Sprache mit romanischen Wörtern, ein Zeichen beginnender Verwelschung, „Alamodisierung“ der Sprache. Wie war es in der deutschen Grammatik mit dem Fremdwort bestellt? Geklagt über Fremdworte hatte schon Nicolaus von Wyle in seinen Translationen 1478: „vnd ist nit anders, dann wie ir yetz sechent die jungen gesellen diser zyt beklaidet geen vnd geschůcht nach dryer oder vierer landen sitten also findet man ouch selten me ainch gedichte Es syen dann dar vnder viererlay oder fünfer: sprache vermischet.“[2]) Auch in der Folgezeit erheben sich einzelne Stimmen gegen das Fremdwort. Jedenfalls aber empfand man die Einverleibung der Fremdworte keineswegs als Übel; Luthers Bibel, die Begeisterung für dessen Sprache wiesen hier zu gesunde Wege. Der Grammatiker der Reformationssprache, Ickelsamer, war gewiß ein Kerndeutscher; und er empfand es doch mit seinen Forderungen vereinbar, einzelne eingedeutschte grammatische Kunstwörter zu gebrauchen, wie „Signification, Pronunciation, Composition“ usw. Ja in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dürfen wir eine Stimme nicht überhören, die den Fremdwörtern in jeder Gestalt sogar das höchste Lob singt. Simon Roth bricht in der

---

[1]) Barthold S. 108.

[2]) Müller S. 16.

Vorrede seines Fremdwörterbuchs (1571),[1]) dessen Umfang Kluge[2]) auf etwa 2000 Fremdwörter berechnet (das heutige Sandersche enthält über 200000), eine Lanze für seine Fremdwörter: „Was hetten wir noch zumal für ein sprach, wann die Latein nit wär, welches dem Teutschen nit eine kleine zier gibt, Ich will hie aller Rhetorischen oder Rednerischen Figurn vnd sonderlichen gattung zu reden, welche erstlich auß dem Griechischen ins latein, von disem in das Teutsch deriuirt sind worden gschweigen, sonder allein sagen vnnd einem zuerwegen fürgeben haben, was zier die Teutsch sprach allein auß den einzelligen wörtern, so auß dem latein eingemengt werden, bekommen habe, welche neben der zier auch grossen nutz mit bringen ... wo wil ein nacketer Teutscher auß, wenn jhme solche Lateinische wort in Teutschen schrifften eingemengt fürkommen? Welchs dann jetzundt gar offt vnd vil geschicht, Müß er nit wie ein blinder an der wand nach dem liecht tappen, vnd dennoch kümmerlich finden.“ (Aus der Vorr.). Der Basler Kanzleischreiber Sattler hat in seiner „Teutschen Orthographey 1606“[3]) eine Anzahl eingedeutschter Termini, wie: „Orthographey, Consonant, Vocal, Diphthong, Muten (= mutae), semivocalen, halbvocalen, Liquiden, Coniunction, deriviert, Termination, Distinguieren, Phraseologey.“ Kromayer 1618 hat: „Die Orthographi, Prosodi, Etymologi, der Syntax, die Vocalen, Consonanten, Interjectionen, Conjunctionen, Präpositionen, Adverbien, der Singular, Plural, die Declination, der Artickel, die Comparation, die Motion, decliniren, formiren, conjugiren.“

Einen nicht zu unterschätzenden Einfluß hatte Martin Opitz. Nicht mit seinem lateinischen Aristarch, oder „Wider die Verachtung der deutschen Sprache“,[4]) wo er mit einem kategorischen: Hic Rhodus, hic saltus! seine Landsleute zur Pflege deutscher Sprache aufruft: „Wir wollen eifrig dafür sorgen, daß wir von den Franzosen und Italienern, von denen wir Bildung und feine Sitten entlehnen, auch erlernen, unsere Sprache mit Sorgfalt auszubilden und zu schmücken, wie wir

---

[1]) Ein Teutscher Dictionarius durch Simon Rothen. Gedruckt zu Augspurg 1571.

[2]) Von Luther bis Lessing 1904; S. 128.

[3]) Benutzt wurde: Teutsche Orthographey, Vnd Phraseologey, ... zum vierdten mahl in Truck gegeben Durch Johann Rudolph Sattlern, Gerichtschreibern der Statt Basel. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, 1631.

[4]) Herausgegeben und übersetzt von G. Witkowski, Martin Opitzens Aristarchus ... und Buch von der Deutschen Poeterey. Leipzig, 1888.

sie mit der ihrigen im Wetteifer thun sehen. Unbedacht handelt, wer das Einheimische zurücksetzt und Fremdes vorzieht;"[1]) vielmehr mit seiner deutschen „Poeterey", dem ersten geistreichen, wissenschaftlichen deutschen Buche, geboren aus Humanisten- und Renaissanceluft. Hier werden neue Quellen für unsern deutschen literarischen Purismus aufgedeckt; er ist keine eigene Schöpfung, er ist Nachahmung der Holländer, Franzosen, Spanier, Italiener. Opitzens Stellung zum Fremdwort ist ganz klar; er tritt für das deutsche Wort ein, aber läßt auch, wenigstens in prosaischer Sprache, das Fremdwort, wenn es unentbehrlich ist, zu. Opitz hat in seiner Poeterey eine Anzahl grammatischer Termini; es ist eine Mischung aus klassischen, eingedeutschten und deutschen Wörtern, wobei allerdings die beiden ersteren die Oberhand behalten; eine puristische Terminologie ist es nicht. Ich führe die hauptsächlichsten daraus an: „ein Consonans oder mitlautender Buchstabe; aus den accenten vnnd dem thone; nach den quantitatibus oder grössen der sylben; der periodus oder sententz; die diphthongi oder doppeltlautenden Buchstaben; frembde wörter; die ἀναστροφή oder verkehrung der worte; L und R, fließende buchstaben; syllabe oder wort; Disposition oder abtheilung; elegantz oder ziehrligkeit; Composition oder zuesammensetzung; dignität vnd ansehen."

Eine Gefahr der Verwelschung der wissenschaftlichen Sprache war also immerhin vorhanden; und wenn wir berücksichtigen, daß der Purismus seine Aufgabe ebensosehr in der Verdrängung der lateinischen Sprache und Terminologie aus der Wissenschaft, wie der eingedeutschten französischen sah, so verstehen wir, daß hier eine Aufgabe war mit einem Ziel, zu dessen Erreichung ein solch stürmischer Anlauf sich schon gelohnt hätte, wie er in den nächsten Jahren durch den sogenannten „Purismus" unternommen wurde.

Die erste, langsam und unter viel Pflege ausgereifte Frucht der Fruchtbringenden Gesellschaft war nach einigen literarischen Übersetzungen eine deutsche Sprachlehre. Gueintz war es, der unter dem Privileg der Fruchtbringenden Gesellschaft diese deutsche Grammatik ausarbeitete. Sie erschien 1641. Diese Grammatik hat nur deutsche Terminologie. Daß dies ein bewußter Vorgang ist, daß ferner die Anlage und Ausarbeitung der Grammatik sich nicht bloß auf die Prätension des Verfassers stützt, sondern ein Werk der Fruchtbringenden Gesellschaft dar-

[1]) Witkowski S. 108.

stellt, mag durch eine Anzahl Briefstellen bezeugt werden, die ich Krauses Ertzschrein[1]) entnehme. Denn Gueintzens Grammatik ist als Ausgangspunkt des Schottelschen Werkes (1641) für dessen „Ausführliche Arbeit" (1663), hierdurch für Stieler und Bödiker und damit auch für Gottscheds „Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst 1748" eine Grundlage geworden.

Auf Befehl Ludwigs von Anhalt verfaßt Gueintz seine deutsche Sprachlehre.

Gueintz an Ludwig.

Die erste darauf bezügliche Stelle in dem Briefwechsel zwischen Ludwig von Anhalt und Chr. Gueintz ist datiert „Hall den 5 Novembris 1638": „Wan dan E. Fürstl: Gn. jothanen ruhm billich erhalten, habe ich, nach meiner wenigkeit, wiewohl durch Vnterweisung der Jugend offt verhindert, geschehenem Befehl vnd gnädigen suchen mög=lichst gehorsamet, vnd, waß Zu einer richtigen Deutschen S p r a c h l e h r nachricht vnd anlas geben möchte, E. Fürstl: Gn. darstellen wollen, Mich erfreuende, da ich in mehrern meine schuldigkeit erweisen könte."[2])

Dietrich von Werder, der Übersetzer des „Erlöseten Jerusalems" und des „Rasenden Rolands" von Ariost, gibt schon drei Jahre vor der Veröffentlichung von Gueintzens Sprachlehre ein nicht allzu befriedigtes Urteil darüber ab.

D. v. Werder an Ludwig.

Dietrich von Werder an Ludwig von Anhalt 16. Wintermonat 1638: „Also ist auch die deutsche s p r a c h l e h r e abgeschrieben ankommen, dar=innen viell wirdt Zu erinnern fürfallen, wan alles gut deutsch, ver=ständlich und seiner eigenschaft nach soll ausgedrücket sein. Der Scribent ist Zwar Zufrieden das man sie dem Gekrönten auch Zufertige, ich fürchte aber, wan sie nicht Zuvor in etwas besser durchZogen, sonderlich d e r K u n s t w ö r t e r h a l b e r, er dürfte wenig vergnügung dran haben. Wan sie ins Künftige der Vielgekörnte Zu durchlauffen Zeitt hatt, solle sie ihme besser mit mündlichem bericht Zugestellet, als ihn ietzo damit Zu belästigen überschickt werden."[3])

Zwei Jahre vor ihrem Erscheinen ist die Grammatik bei Opitz, „dem Gekrönten". Ludwig von Anhalt bittet Opitz um sein Urteil.

Ludwig an Opitz.

Ludwig von Anhalt an Opitz: „Es ist eine deutsche Sprachlehre auffgesetzt, welche dem Gekrönten für dem Drucke mitZutheilen, seiner

[1]) s. S. 33.

[2]) Krause S. 243.

[3]) Krause S. 159.

hochverstendigen erinnerungen wegen, und wolle er sich derhalben unbeschwert erkleren, wie bald er sich darZu abmüßigen könte, und wan sie ihme Zu überschicken were. Cöthen den 18 Christmonats 1638."[1])

„Und weill bey übersendung solches buchs einer deutschen sprachlehre erwehnet worden, so wird solche dem Gekrönten hiermitt, nechst etzlichen erinnerungen Zugeschicket, mit dem begehren, er wolle Zu müssiger Zeit, vielleicht Zu seiner erlustigung, solche arbeit durchsehen, seinem sinnreichen verstande und erfahrenheit nach erwegen und also verbessern, das dieselbe dan dem verfasser mit beyderseits erinnerungen wieder möchte Zugeschickt und ans tagelicht durch den Druck gebracht werden.

Der Gekrönte wolle diese Bemühung als ein werk Zu ehren und fernerer ausbreitung nach richtigkeit unserer Landt und Muttersprache gereichend, unbeschwehrt auff sich nehmen, und darbei seine liebe und gewogenheit Zu erhebung derselben anderweits vermerken lassen, darbey ihme der Nehrende alles selbst gewünschte wollergehen aus getreuem gemüte erwüntschen thut, und verbleibet rc. Cöthen den 14 May 1639."[2])

Opitz an Ludwig.

Opitz antwortet am 7. August 1639: „Wolle es allso der Nährende in gnaden vermercken vndt des wolgemeinten vrtheils auff erwehntes buch, auch ietzt vbersendete nützliche Sprachlehre (für welche ich, als auch wegen der H. Gesellschaffter Tauffnamen demütig dancke) ehist gewertig sein."[3])

Opitz ist zu dieser Zeit also im Besitz des Gueintzschen Manuskripts; ob er ein Urteil abgegeben hat, entzieht sich unserer Kenntnis, da er eine Woche darauf erkrankte und am 20. August 1639 starb.

August Buchner, seit 1631 Professor der Beredsamkeit in Wittenberg, erhält nach Opitzens Tod das Gueintzsche Manuskript.

Ludwig an Buchner.

Ludwig von Anhalt an Buchner, 28. Weinmonat 1639: „Es hatt Her Opitz die schuldt der natur in Dantzig bezhalet, welches abgang höchlich Zu beklagen, sonst wär ihme diese anleitung Zu übersehen, gleicher gestalt Zugefertigt worden. Dieser hatte auch unter handen beygefügte deutsche sprachlehre, deren verfasser euch aus der stellung nicht kann unbekandt sein, Was auf erinnerung darbey geendert und noch Zurücke auf ferneres nachdenken und einrichten be-

[1]) Krause S. 133.
[2]) Krause S. 136.
[3]) Krause S. 137.

ruhet geben die darbey sich befindende Zwo beilagen. Worüber unser gnediges und gütliches gesinnen, ihr wollet solches wergklein, eurer bequemigkeit und gelegenheit nach mit musse durchlesen, erwegen, mit Herren D. Jacobo Martini daraus nottürftige unterrede pflegen, auch ihr beiderseits, es dahin mit euerem vernünftigen bedenken richten, das Sie nach euerer genugsamen erwegung, Verbesserung und übersehung könne, unserer Land und Muttersprache Zu ehren, und iedermenniglichen Zu nuzen ans Tagelicht durch den Druck kommen; wir wollen aber deren wiedersendung Zuvor von euch gewertig sein.

Es wird es der Verfasser in allem guten aufnehmen, sich gegen ihnen darinnen verbunden halten, und wir seind es gegen euch beiderseits in allen gnaden, damit wir euch wol gewogen, Zuerkennen willig und geneigt."[1])

Buchner an Ludwig.

Buchner antwortet Ludwig von Anhalt am 19. November 1639: „Mit der Deutschen Sprachlehre were gnedig anbefohlener maßen albereit schon ein guther anfang gemacht, wann nicht Herrn D. Jacobi Martini krankheit und lager solches verhindert. Weill es sich aber nunmehro mit Ihme Gott lob Zur beßerung schickt, und also die nötige unterredung gepflogen werden kann, soll weiter hieran nichtes verabseumt, und E. F. G. gnedigen Befehl schuldiger maßen nachgelebt werden."[2])

Und ausführlicher am 22. Januarii 1640: „E. Fürstl: Gnaden schick ich hierbey in schuldigster unterthenigkeit ein, waß Dero Gnädiger Befehl mihr unlengst uffgetragen, und ich demselben unterthenig Zu gehorsamen bey überlesung der gnädig Zugeschickten Deütschen Sprachlehre unvorgreifflich angemerckt, und Zu pappier gebracht habe. Über allen (wie E. Fürstl: Gn. mihr gnedig anbefohlen) ist Herr D. Jacob Martin (der E. Fürstl: Gnaden seine andächtige gehorsame dienste unterthenig vermelden leßt) vernommen worden, Und hatt er Ihm diese meine gedancken allerdinges gefallen laßen, und nichtes darbey Zu erinnern gehabt. Doch damit er absonderlich auch noch einsten alles desto beßer erwegen möchte, hatt er daß exemplar Zurücke behalten, und für sich durchlesen. Bey wieder außandtwortung deßelbigen aber nur dieses angedeütet, er wißte für seine person ferner hierbey nichtes Zu thun, befinde aber gleichfallß, daß, wie ich bald anfangs,

[1]) Krause S. 219.

[2]) Krause S. 229.

und bey unserer ersten Zusammenkunfft, erinnert, dieses werck fast gar Zusehre Zerlegt, und Zu genaue vertheilet sey. Dann ob gleich an ihm selber der fleiß Zu loben, und solches alles dahinn Ziehlet, da mit der Vernunfftlehre ihr recht geschehe, So were doch dergleichen allZu viel und genaue abtheilung der Sachen, die bey einem thun vorfallen, und etwa Zu bedenken sein, alleZeit nicht so gar nötig, könndte auch wol manchem öckelen Leser verdrießlich sein, und darfür gehalten werden, ob würde hierdurch nur daß werck schwerer gemacht, und daß es nicht so leichte gefaßt werden könne. Ich erinnere mich auch, Gnädiger Fürst und Herr, daß die alten Griechischen und Lateinischen Lehrmeister dergleichen art sich niemalß gebraucht, daß nötigste und nüzlichste nur behalten, und also vorgelegt und erklert, damit der Leser nicht nur von der Sache sathsam und Zur gnüge berichtet; Sondern bey etwas Lust auch, die ihn stets reizet- und anfrischete, erhalten werden möchte. In welchem sie mit der Vernunfft Lehre die Redekunst auch in etwas vermischt, daß eine durchs andre genehme gemacht, und gleich alß gewürzet' und abgesüßt. Damit Sie nicht allein denen, die bloß nur uff die Sachen selbst gehen, ein Vergnüg theten, Sondern denselben auch zu willen weren, und an die Hand gingen, die außer diesem mit guther anmuthiger manier auch die Sach Ihnen vorgelegt wißen wollen. Weill aber daß werck einmal so abgefaßt, und wir unß nicht Zu Ziehmen eracht ohn deß Authorn vorbewust, und E. Fürstl: Gn. gnediger Befehl an frembde arbeit Hand anzulegen, und selbige in andere form Zu gießen, Allß stellen E. F. Gn. Zu Dero Hocherleuchten urtheil wir unterthenig anheim, waß dießfallß Zu thun, und ob daß werck bey seiner art, wie es iezo gefaßt, verbleiben, oder in einem und andern, entweder von dem Auctor selbst, oder sonst iemande, doch mit beliebung deßelben, geendert werden soll. Es wird ingleichen nicht unnüzlich sein, daßienige, waß E. F. G. gnädigen Befehl nach von mihr in schuldigster unterthenigkeit uffgesezt und iezo einkömmt, Ihm, dem Auctoren, ZuZuschicken, und ihn darüber Zu vernehmen, ob er dargegen waß einZuwenden habe, oder nach selbigem nunmehr eines und daß andere einrichten wolle. Wird E. Fürstl: Gn. mihr ferner etwas Zu befehlen gnädig geruhen, Binn unterthenig ich selben Zu gehorsamen bereit."[1])

---

[1]) Krause S. 233.

Seine Bedenken hatte Buchner in einem Heft von zwei bis drei Bogen kundgegeben. So bemerkt er z. B.: „Rein Deütsch. Es kann zwar dieses wohl stehen bleiben, doch wollte ich lieber setzen Recht Deutsch rc. allß Rein rc. (Fürst Ludewig bemerkt hierzu: Könte vielleicht beydes stehen Recht und rein Deutsch.) Dann die Reinligkeit der Sprache kann nicht durch und durch auß der Grammatica oder Sprachlehre erlernet werden, alß wie derselbigen richtigkeit. Dann diese bestehet auff gewißen regeln und satzungen, Jene aber nicht, Und ist ein anders den regeln und der Sprachlehre nach reden, ein anders, wie es die reinligkeit und eigene art der Sprache erfordert. Alß wann ich sage, Ein Pferdt ernehren, Da wehren die Wörter Zwar alle Deütsch, Sie wehren richtig geordnet oder gefügt, und dennoch were die rede nicht rein Deutsch, Dann der Deutsche sagt nicht, Ein Pferdt ernehren (Ludewig bemerkt: man sagt ein Pferd auff der streu, oder im Futter halten), sondern ein Pferdt halten, Darvon kann keine regel gemacht werden, Und darumb kann ich es auch nicht auß der Sprachlehre, so ferne sie uff regeln bestehet, lernen."

Buchners Gutachten.

Die Entgegnung von Gueintz lautet: „Ob recht oder rein beßer sey, kann darauß ermeßen werden, daß nichts recht sey, wo es nicht rein ist, in der Sprache. Undt ist Zwar war, daß offt ein Ding recht nach der Sprachlehre, aber nicht rein nach der art der Sprachen, aber auch nicht recht, denn die Sprachlehre weiset nur die gemeine Art, und ist nur ein Mittel, aber nicht alleine. Eß ist auch in allen Sprachen nun von den gelahrten erwiesen, daß Puritas sey das Ende der Sprachlehre, doch das Letzte. Das Exempel ein pferdt halten ist Zweyfälig, denn auch ein Knecht, weil der reüter absitzet, ein pferdt helt. Aber ein anders ist, wie J. F. Gn. recht erinnert, ein pferdt auff der Strew halten, oder im Futter, undt ist beydes recht undt rein aber bedeutet nicht einerley. Wer wolte dar nach sagen, daß ein pferd ernehren nicht Deutsch sey? sagt man doch er kan keine Kazze oder Hund ernehren."[1])

Darauf dankt Ludwig von Anhalt Buchner für diese Bemerkungen zur Sprachlehre am 14. des Hornungs im Jahre 1640: „Unsern gnedigen gruß Zuvor: Hochgelarter lieber Besonder. Wir sagen eüch und Herrn D. Jacobo Martini gnedigen Danck, für die übersehung, so sie bey der aufgesezten Deützschen Sprachlehre mit mühewaltung gethan, wie uns dan auch eüer bedencken darüber wolgefallen, und wir

Ludwig an Buchner.

[1]) Krause S. 234.

daßelbe dem Verfaſſer nechſt unſern erinnerungen [unter andern macht der Nährende folgende Ausſtellungen: „pag. 15 Linie 23. Das geſchloſſene v ſollte nie als ein u, ſondern als ein mittlaut nur gebraucht werden.“] hienwieder Zugeſchicket, der gnedigen Zuverſicht er ſolle ferner in dem angefangenen wercke unſerer Land und Mutterſprache Zum beſten fortfahren, und es vollent Zur richtigkeit bringen.“[1])

Gueintz an Ludwig.

Auf dieſe Bedenken Buchners antwortet Gueintz an Ludwig von Anhalt am 1. März 1640: „Vnſer wenigkeit verwundert ſich deßen hefftig, daß Sie auch in dem fortfahren, waß Zur Sprachlehr dienlich. Gewiß ſo lang Deütſchland ſein wirdt, ſo lang wirdt das gerühmet werden. Mich dauret diß allein, daß wegen vieler vnendlichen Geſchefften ich nicht alleß wie es wol ſein ſolte, hierinnen verrichten kan. Doch will ich nichts vnterlaßen, worin E. F. Gn. befehlich Ich ſchuldige Dienſte gehorſamt erweiſe. Derowegen Ich alles nochmals vberſehen, vnd was nötig möglich geendert. Gewiß iſt es, daß wegen der Zertheilung vnd der Deutſchen Kunſtwörter anfänglich dem vngelarten und Ekelen Leſer es wird wunderlich vorkommen. Aber man kan es anfangs erinnern, daß albereit davon Cicero in officiis vnd Tusculaniſchen Büchern ſolches beantwortet habe, da er aus dem Griechiſchen viel ins Latein überſetzet. Were auch vngereümbt andere Deütſch lehren wollen vnd ſelbſt in ſeiner Sprache vor ſich daßelbe nicht gebrauchen.“[2])

Ludwig an Buchner.

Am 13. des Mertzen 1640 ſchreibt Ludwig von Anhalt: „Die Sprachlehre wird alhier wiederum abgeſchrieben, und ſoll noch an einem guten orte, wie es ſonderlich begehret worden, überſchickett werden, verhoffentlich man dadurch mehrere bekräftigung und einwilligung erlangen, und ſie dan deſto füglicher Zum Drucke werde befördern können.“[3])

Es iſt anzunehmen, daß J. G. Schottel, Erzieher beim Herzog Auguſt zu Braunſchweig, um die Sprachlehre gebeten hat; vierzehn Tage darauf hat Gueintz Schottels Gutachten in Händen und ſchreibt

Gueintz an Ludwig.

mit ziemlicher Erbitterung an Ludwig: „Was E. F. Gnaden mihr Zuſchicken laſſen, habe ich in aller unterthenigkeit durchleſen, und mein geringes Anliegendes unvorgreiffliches Gutachten hiermit entdecken wollen.

---

[1]) Krauſe S. 234.

[2]) Krauſe S. 244.

[3]) Krauſe S. 237.

Stelle noch Ihrem Fürstlichen Nachsinnen es Zu erwegen und in obacht Zu nehmen, ob man nicht wieder alle bishero erwiesene Gründe, newerung suche, und ob man nicht andern den preiß des fleisses und des Anfangs Zum wenigsten Zweyfelhafftig Zu machen gedencke ꝛc. Hall, den 28 Merzens 1640."[1])

Schottels Gutachten bricht den Stab über Gueintzens Werk. Es sollen hier nur die einleitenden Worte seines Schreibens abgedruckt werden. Für unsere Frage ist von Wichtigkeit, daß Schottel in diesem Gutachten sich der Gueintzschen Terminologie bedient. Das Gutachten trägt, so wie es Krause in den Ertzschrein aufgenommen hat, kein Datum, fällt aber nach dem oben Bemerkten in den März 1640, also ein Jahr vor den Druck der Gueintzschen Grammatik. Die Einleitung lautet: „Das dieses gegenwertiges Tractetlein viel leswürdiges, und welches als standfeste, naturliche gründe unsere Sprache wol kunnen gesetzet werden, in sich halte, solches gibt die Durchlesunge deßelben selbst. Das es aber eine vollige untergründunge, und gantz-richtige anleitunge der Teütschen Sprache sei, solches kan nicht bewilliget werden, und Zwar darumb: Weil (wan es die Zeit verleihen, und die Noht erfordern würde) augenscheinlich und unwiderleglich künne dargethan werden, das eine reiche anZahl der fürnembsten Regulen und Lehren, welche sönderlich unsere Sprache angehen, und mit den anderen allen nichts gemeines haben, alhie nicht befindlich sind, in derer Kraft und macht dennoch die rechte kündigkeit unserer sprache bestehet: kunten auch dieselbige in ihrer volständigkeit, und in bishero nie-erwiesener demonstration angeführet werden; sintemal sie vieleicht beihändig sein müßten, und nur auf das glück einer mehr-befreiten Zeit warten, darin Sie Zu völligem Wachsthumb und unwandelbahrer Zahl gerahten, und als eine Zeitige geburt das offenbahres urtheil des Vaterlandes begrüßen kunnen. Oder im fall es Zu ergentzunge und völliger Verfaßunge etwa dieses (oder eines andern) tractetleins begehret wurde, kunte daßelbige (so viel die Grammatic betrift) communicirt, und also etwas Volligers und nützliches gemacht werden. Was unterdeßen dem Lectori bei durchlesunge dieses tractetleins eingefallen, und was seinem geringen gutbeduncken nach bei die hie-gesetzte Regulen Zu erinnern were, wil er als etwas unverfengliches und nichts-geltendes, mit wenigen anführen."[2])

Schottel über Gueintzens Grammatik.

[1]) Krause S. 246.

[2]) Krause S. 246.

Entgegnung von Gueintz.

Es folgt eine Besprechung von sechs Seiten. Gueintz antwortet darauf ziemlich gereizt (ebenfalls undatiert): „Es ist nun von Anfang der Welt biß anhero mitt gewißen gründen erhärtet, daß die Sprachen, Zumahl die, so von den Müttern vnndt durch tägliche vbung gefaßet worden, auß den Büchern anfangs nicht erlernet; sondern daß die gewohnheit sie gelehret, getrieben, erhalten. Vnnd ist vnnötig diß Zu widerholen, waß vernünfftige Leute, ehe wir alle gewesen, erwiesen. Gewiß wer anderer meinung ist, der muß nicht viel sprachen können, viel weniger sie gelehret, noch weniger sie recht auß dem grunde verstehen. Wer weiß nicht die sonderlichen Arten außer den Regeln in der Hebräischen, Griechischen, vndt Lateinischen, so doch meist in gewiße Regeln gefasset sind? Alles nach einer Regell machen, ist alles eines haben wollen, das doch auch in der Seel der Menschen nicht ist; Alles so wollen, wie man es sich einbildet, ist eine Einbildung; Sprachen können wir auch nicht machen, sie sindt schon; Aber wie man andere so sie nicht können, lehren wolle, darümb sind Regeln erdacht. Vnndt wenn es so seyn solte, wie man sich will einbilden, oder Neue Urtheiler (Critici) meinen, so müste kein deütscher biß anhero sein gewesen, oder noch sein; auch Er selbst nicht: müste auch biß annoch kein rechter Brieff sein geschrieben, wenig recht gedrücket, keine rechte Rede oder Predigt gethan vnndt vorgetragen sein worden. Dann gewiß, daß kein mensch, so, wie dieser Guttachter will, es gemachet; von dergleichen hatt D. Luther einesmahls geschrieben: Meine vnvorgreifliche meinung ist, man laße Deutsch, deutsch bleiben, vnndt so wie man es biß dahero dafür gehalten, gutt sein; machte auch einen anfang. Will es vndt kann es iemandt verbessern, der ist Zu loben; dem erfundenen ist leicht Zu helffen. Doch were gutt, daß die angegebenen Regeln weren heraus gegeben worden, so köndte man sehen waß richtig oder nicht; der Gebrauch aber doch muß den anschlag geben, vnnd nicht die Regel dem gebrauch, wieder aller Sprachen art, vorgeZogen, weil die Regeln aus dem gebrauch.“[1])

Es folgen auf vier Seiten Widerlegungen der Ausstellungen Schottels.

In diesem Streit zwischen Gueintz und Schottel nahm Ludwig von Anhalt eine vermittelnde Stellung ein; ihm wird es wohl zu verdanken sein, daß Schottel seine „unterschiedene anmerckungen“

---

[1]) Krause S. 253.

über Gueintzens Sprachlehre an den Herzog schickt, der sie Gueintz zukommen läßt: „Es wird hiermit anderweit überschicket, was für unterschiedene anmerckungen, bey der Sprachlehre von Braunschweig kommen, da dan Zu des verfassers bedencken gestellet wird, was er etwa sonderlich Zu den regeln noch daraus nehmen könne, so ist auch das hiesige bedencken kurtz bey iedem gezeichnet.“ In diesem Schreiben heißt es weiter unten: „Und solte man nur verhoffentlich Zum drucke Zu Wittenberg mit wenigen kosten bey Rönern wol gelangen können, oder Zu Halle verleget werden.“[1]) Schon einen Monat vorher hatte Ludwig Gueintz mitgeteilt, es „were nicht Zu wiederrahten, das so fort die Sprachlehre gedruckt (würde).“[2]) Am „24. des Mertzens im Jahre 1641“[3]) erschien Gueintzens Sprachlehre.[4]) Drei Monate darauf, am „6. Juli 1641“[5]) erschien merkwürdigerweise eine „Sprachkunst“ von Justus Georgius Schottelius;[6]) keine Stelle in dem Gutachten weist auf ein solches Vorhaben hin; es läßt sich so erklären, daß Gueintz es ablehnte, aus den obenerwähnten „Anmerkungen“ etwas aufzunehmen oder gar seine Ansichten nach denen Schottels zu richten; daß Schottel infolgedessen im Verlauf eines Jahres eine eigene Sprachlehre geschrieben und sich dazu wohl Gueintzens Manuskript abgeschrieben hat. Daß Schottels Buch von dem Gueintzens abhängig ist, beweist ohne weiteres der aus Krauses Ertzschrein oben mitgeteilte Briefwechsel; auch ist schon an anderen Stellen darauf hingewiesen worden;[7]) in neuerer Zeit hat R. Vortisch die Frage noch einmal aufgegriffen und als Exkurs zu seiner Dissertation die bisherige Mutmaßung nachdrücklich bewiesen. Ich gebe zur Vervollständigung des obigen Briefwechsels noch das Schreiben

[1]) Krause S. 258.

[2]) Krause S. 258; Datum: „Geben den 9 Wintermonats 1640.“

[3]) Datum der Vorrede.

[4]) Christian Gueintzen, Deutscher Sprachlehre Entwurf. Gedruckt zu Cöthen im Fürstenthume Anhalt, Im Jahre CHRisti 1641.

[5]) Datum der Widmung.

[6]) Justi-Georgii Schottelii Einbeccensis, Teutsche Sprachkunst, Braunschweig 1641. Der Titel „Sprachkunst“ geht entweder auf Ölinger 1573 zurück, oder ist dem holländischen Weegconst = ars ponderaria des Simon Stevin (1548—1620) nachgebildet, dessen mathematische Verdeutschungen Schortel kannte (s. S. 20 seiner Sprachkunst).

[7]) Hans Wolff, Der Purismus . . . S. 81; Hans Schultz, Die kleineren Sprachgesellschaften, Diss. phil. Göttingen, 1888, . . . S. 35, 137; Gombert Programm von Groß-Strehlitz, 1882, S. 20.

Gueintzens, das sein Urteil über Schottels Sprachkunst enthält und merkwürdigerweise erst zwei Jahre nach dem Erscheinen des Schottelschen Buches geschrieben ist. „Vnterdeß habe Ich in eylfertiger beobachtung gemercket, daß Schottelius sich Zuviel Zugetrauet, vnd vnserer arbeit in verdolmetschung der Kunstwörter, auch beschreibung derselben, ohne benennung gebrauchet, auch die Sachßenzunge nach der Meißner Art nicht gewehnet, wie unter vielen daß wort lettern zeiget: Eygensinn vnd vorurtheill hemmet viel gutes, verdirbt daß meiste; die Wahrheit vnd derer gründe, mit der Erfahrungs Probe muß den Außschlag geben, Gewiß man soll nicht leicht von dem, waß die welt durch gebrauch beliebet, absetzen, damit man einmahl gewiß verbleibe." (Datum: Hall am 29 Mertzens 1643.)[1])

Ich habe diese Zeugnisse mitgeteilt, um darzutun, welch hohe Wichtigkeit die Fruchtbringende Gesellschaft einer Sprachlehre der Muttersprache beigemessen hat. Wie ein roter Faden zieht sich die Bemühung um eine Grammatik und Rechtschreibung durch den Briefwechsel der Gesellschaft. Ich habe, außer bei Schultz, nirgends genügend darauf verwiesen gefunden; und wenn sich auch unserer Kenntnis entzieht, wieweit die neue Grammatik Gueintzens Schöpfung ist, und wieweit sie Bemerkungen und Zusätzen der Gesellschafter Aufnahme gewährt hat, so darf doch behauptet werden, daß das Zustandekommen der Gueintzschen Grammatik ein Verdienst der Fruchtbringenden Gesellschaft und zugleich ein Dokument ihrer sprachlichen Bemühungen ist. Ein ähnlicher Briefwechsel mit umfangreichen Gutachten wird dann auch dem Manuskript der Gueintzschen „Rechtschreibung" (1645 gedruckt) zuteil.[2]) Hier, bei der Rechtschreibung, zeigt es sich, daß die gegenseitige Kritik, „die uniformierende Zensur", auch Erfolg hatte: nicht nur die Gelehrten, sondern auch „kaiser- kur- und fürstliche Kanzleien" nahmen die Orthographie der Gesellschaft an.[3])

Aus den mitgeteilten Briefen ist genügend klar geworden, daß die Frage der grammatischen Terminologie eine wichtige Rolle spielte, und daß die Verdeutschung der Kunstwörter von allen gebilligt und mit Interesse verfolgt wurde. Man setzt alle Eindeutschungen von vornherein auf die Proskriptionsliste und schließt in dieser Frage keinen

[1]) Krause S. 260.

[2]) Krause S. 262—276.

[3]) Schultz S. 27 (nach Neumarck).

Kompromiß, wie bei vielen Wörtern des täglichen Lebens, „Bastardwörtern"[1]) [= Lehnwörtern], die beibehalten werden müßten, obwohl auch sie deutsch gegeben werden könnten, aber sie seien überall bekannt und hätten deutsche Art an sich genommen. Nur sollten sie durchgängig deutsch geschrieben werden.

Der neue Fachwortschatz der beiden Grammatiken schöpft aus allen Quellen. Die ausgiebigste ist natürlich die Überlieferung des Vorhandenen. Wie oben schon erwähnt wurde, war Gueintz zwanzig Jahre vor Veröffentlichung seiner Grammatik drei Jahre lang an den Ratkeschen Reformen beteiligt gewesen.[2]) So war ihm das, was durch Ratke und dessen Schule an der Verdeutschung der Terminologie geleistet worden war, vollkommen geläufig. In der Tat finden sich, wie man sich durch Vergleichen der Tabellen auf S. 28 ff. und 49 ff. überzeugen kann, eine große Menge Übereinstimmungen von Verdeutschungen aus dem Kreis Ratkes und Gueintzens vor. Über das hinaus erfährt natürlich der deutsche Fachwortschatz von Gueintz und Schottel eine beträchtliche Erweiterung, da beide eine deutsche und nicht, wie Ratke, eine allgemeine Sprachlehre schreiben. Viel deutsches Wortmaterial, das schon in früheren Grammatiken den lateinischen Ausdruck ersetzt hatte, findet durch seine Wiederaufnahme in die puristische Grammatik eine technische Schärfung: Ton = accentus, Vorstellung = paradigma, Unterscheidung = interpunctio, Abweichung = declinatio, Geschlecht = genus, Bedeutung = genus verbi, Wurzel = radix. Neben der Verwendung überkommener Wörter finden sich auch neue Prägungen: Beistrich = comma, Grundwort = subjectum, Wortfügung = syntax, Spruchrede = periodus. Die neugeschaffenen Termini sind beinahe ausschließlich nach dem Wortbildungsmittel der Ableitung und Verdoppelung gebildet, die von allen „das schönste Stück" einer Sprache genannt wird, und im Deutschen „wunderreich" sei.

Durch die mannigfachen Gutachten hatte man sich der Zustimmung der maßgebenden Sprachgelehrten und Sprachkenner versichert; trotzdem gibt Gueintz am Schluß seiner Vorrede noch eine Entschuldigung wegen seiner Kunstwörter.

„Der Entwurf der Kunstwörter, wie von andern angefangen, ist ferner daß sie Deutsch sein können versuchet. Ein versuch aber in so-

[1]) So Schottel, Ausführliche Arbeit v. d. Teutschen Haubtsprache, 1663, S. 5.
[2]) G. Vogt, II. Programm S. 14.

thanen dingen ist nicht zu tadeln, welcher auch sonsten in dergleichen niemal. Und hat Cicero in seiner sprache die Kunstwörter verlateinert (das ich so reden mag, oder in das Lateinische übergesetzet) was ist dan strafwürdiger, dergleichen fleis in gleicher Sache anwenden? Harte lautet es, aber auch was anders, wan man es ungewohnet. Ein anderer ungelehrter weiß auch nichts von dergleichen, aber so er unterwiesen erlernet er es leichtlich. Ist es recht, günstiger Leser, in das Arabische was zu setzen? was in das Griechische zu bringen? Warlich wir Deutschen weichen ihnen nicht, ausser wan wir müssen. Ist unseres nicht gebräuchlich? Jenes war auch nicht. Schande derhalben were es, das was andere in gebrauch bracht, das, do es müglich, unterlassen. Solte keiner können seine gedancken eröfnen, und mit worten, der da sonsten reden könte, an tag geben? Das were warlich wieder seine gedancken, und wieder die Warheit: wie es andere gewohnet worden, nachdem sie es gebrauchet, also auch wir, wan dergleichen geschicht.

Doch ist alles zuerinnern unmüglich, den wir selbsten nicht in allen volkömlich: der so ist, der versuche es, er wird das finden, worüber wir klagen. Aber doch lehret die zeit und andere uns mehr, auch die so mehr erfahren Versuch, wan er in acht genommen. Hier ist anlas, die folge stehet denen frey, so ein mehreres kündig: Wir bekennen unser unvermögen und wüntschen anderer hülfliches gutachten." Schluß der Vorr.: An den Leser.

Schottel nimmt dasselbe Thema verbreiternd auf und variiert es auf Seite 15—19 seiner Sprachlehre gründlich. Er selbst schreibt seine Grammatik nicht als Mitglied der Gesellschaft, sondern noch als Außenstehender, als Gegner Gueintzens. Bald jedoch wird Schottel die Seele der puristischen Bewegung, der „Varro teutonicus", von dem es späterhin bis Gottsched heißt, daß er in der Übersetzung der Kunstwörter das Eis gebrochen. Er selbst bekennt sich zur puristischen Terminologie mit folgenden Worten: „Alldieweil ich aber in verfertigung dieser Sprachkunst mich gar nichts gekehret, noch kehren sollen an dasjenige, was etwa in einer Griechischen und Lateinischen Grammatic zu finden ist, So habe ich auch gar keine wichtige Uhrsache ersehen können, warumb ich die Griechischen und Lateinischen Terminos Grammaticales behalten solte."[1]) Schottel gebraucht sogar im Paradigma deutsche

[1]) Sprachkunst 1641 S. 15.

Terminologie. Der Umfang seiner Sprachlehre übertrifft den der Gueintzschen um das Fünffache. Dazu trägt auch die Glossierung des deutschen Fachwortes durch das lateinische bei, eine Technik, die, umgekehrt wie die frühere, noch von Stieler 1691 geübt wird, indem dort der ganze Inhalt eines deutschen Abschnitts lateinisch kurz wiederholt wird. Schottel unterscheidet sich von Gueintz durch manche schärfere Formulierung und Flüssigkeit seiner Fachworte, denen vielleicht auch seine gute Kenntnis des holländischen Purismus zugute gekommen ist. Eines haben beide gemeinsam. Der konsequente Gebrauch ein und desselben Fachwortes für ein und denselben Begriff ist in der grammatischen Terminologie jener Zeit weder geübt noch angestrebt worden. So haben wir bei Gueintz, weniger bei Schottel, ein Nebeneinander besonders von deutschen Bildungen, was bisweilen der Klarheit Eintrag tut; so, wenn Gueintz mit „Zuwort" das einemal das Adverb, das anderemal das Adjektiv bezeichnet, oder Schottel mit „Vorwort" Pronomen und Präposition wiedergibt, ganz abgesehen von den vielen mehr oder weniger lockeren Ausdrucksformen für den nämlichen Terminus. Seltener jedoch findet sich bei beiden ein Nebeneinander deutscher und eingedeutschter Terminologie, selten auch der Gebrauch lateinischer Fachwörter. Gueintz vermeidet letzteres streng; Schottel läßt sich darin etwas größere Freiheit.

Ich führe in der folgenden Tabelle nur die deutschen und eindeutschenden grammatischen Fachwörter von Schottel und Gueintz nach ihren Grammatiken des Jahres 1641 an.

Die Terminologie Gueintz-Schottels 1641.[1])

1. Allgemeine Fachwörter.

Lateinisch	Gueintz	Schottel
dialectus	Mundart	"
		Landart
idioma	o	o
analogia	übereinstimmung	Gleichrichtigkeit (1651)
	hochdeutsch	
	ober deutsch	"
		niderteutsch

[1]) " besagt: Schottel hat das gleiche Fachwort wie das in der gleichen Zeile stehende von Gueintz. o besagt: fehlt.

Lateinisch	Gueintz	Schottel
grammatica	Sprachlehre	Sprachkunst, Grammatic
term. technic.	Kunstwort	"
exemplum	Exempel	"
paradigma		Vorstellung
citare		herziehen, allegiren
etymon	o	o
etymologia	Wortforschung, Etymologi	"
lexicon	Wörterbuch, Wortregister	" Lexicon
		Wörter entlehnen
puritas		Reinligkeit
		Sprachnatur
		wortarm
		wortreich
	2. Lautlehre.	
	Alphabet	"
		Stammbuchstabe
	buchstabieren	"
		Lettern
vocalis litera	Selbstlautende, lautbuchstabe, vocal	" lautender Buchstabe
consonans l.	Mitlautende, Mitstimmer, Stumme Buchstaben	"
homonyma		gleichbenamte Wörter
aequivoca		gleichlautende Wörter
euphonia	Wollaut	"
	Verwandtschaft der Buchstaben	"
[sonore Laute]	halblautende	
spirantes	Hauchende	Hauchlaut

Lateinisch	Gueintz	Schottel
aspiratio		Das Hauchen
palatales		durch behülff
gutturales		der Lippen,
linguales		Zungen, Zähnen
labiales		und Kehle
		grob-zischender Laut
diphthongus	Doppeltlautender	Doppellaut
geminata		Langlaut
[Umlaut]		Kleinlaut
pronuntiatio	Aussprechung	Außrede
	Aussprache (1645)	
accentus		Tohn
qualitas		Wortklang
quantitas		Wortzeit
prosodia	Wortsprechung	Prosodi
orthographia	Wortschreibung,	schreibung,
	Rechtschreibung (1645)	Schreibekunst
syllaba	Sylbe	Silb
		einsilbig, einlautend
	Syllabierung oder zertheilung	Wörter trennen
apostrophus	oberhäcklein	Hinterstrich
[Bindestrich]		Mittelstrich
interpunctio	Unterscheidung	Schriftscheidung (1651)
[Interpunktionszeichen]		Nebenzeichen
comma	strichlein	Beystrichlein
punctum	punct, tiplein	Punct
semicolon	ein strichlein und ein tiplein	Strichpünctlein
colon	doppelpunct	Doppelpunkt
sign. interrog.	Fragezeichen	"
sign. exlam.	Verwunderungszeichen	"
parenthesis	Einschlußzeichen	"

3. Formenlehre.

Lateiniſch	Gueintz	Schottel
nomen	Nenwort	"
substantivum	ſelbſtändiges Wort, Haubtwort	ſelbſtändigesNennwort
nomen proprium	das eigene	das eigene Nennwort
nomen appellat.	das gemeine	das ſelbſtändige gemeine Nennwort
patronymicon	vorelternenwort	
	fremde wörter	"
abstracta	o	o
concreta	o	o
articulus	geſchlechtwort, gemercke (1645)	"
artic. definit., indefinitivus		benennend, unbenennend
adjectivum	das beyſtändige, beyſetzige, beywort, Zuwort	das Beyſtendige
adverbium	Zuwort	"
numerale	Zahlnenwort	Zahlwort
cardinale	Haubtzahl	
ordinale	Ordnungszahl	
distributivum	das abtheilige Zahlnenwort	
multiplicativum	das vielfältige Zahlnenwort	
pronomen	Vornenwort	" Vorwort
pr. personale	das Vornenwort vor ſich	
pr. possessivum	beſitzend	
pr. demonstr.	o	o
pr. relativ.	gegenblicklich, rückſehend	
pr. reflexiv.	die in ſich zurück ſehen	
pr. interrog.	Fragvornennwort	

Lateinisch	Gueintz	Schottel
pr. indefinit.	o	o
declinatio	verwandelung, abweichung, declination (1645)	Abwandelung
declinare		abwandeln
declinabile	wandelbar	"
indeclinabile	unwandelbar	"
numerus	zahl	"
singularis n.	eintzele, eintzige zahl	Eintzele Zahl, Eintzelweis
pluralis n.	mehrere, übereintzige zahl	Mehrere Zahl, Vielweis
genus	geschlecht	"
genus masc.	mänliches geschlecht	"
genus fem.	weibliches geschlecht	"
g. neutrum	unbenamtes geschlecht	"
g. commune	zweyerley geschlecht	
g. omne	allerley geschlecht	das allgem. Geschlecht
casus	die Endung oder der fal	Zahlendung
c. rect., obliqu.		stehende, abfallende Zahlendung
nominativus	Nenendung	"
genitivus	Geschlechtsendung	"
dativus	Gebendung	"
accusativus	Klagendung	"
ablativus	Nehmendung	"
vocativus	Rufendung	"
conjugatio	Verenderung	Zeitwandelung
[starke, schwache Konjugation]		ungleichfließende, gleichfließende
[conjugiren]		verwandeln
comparatio	Vergleichung	Ergrößerung
comparare	vergleichen	ergrößern
comparabilis	vergleichlich	ergrößerlich
incomparabilis	unvergleichlich	unergrößerlich
gradus	Stuffe	Staffel

Lateiniſch	Gueintz	Schottel
gr. positivus	der Satz	die erſte Staffel
gr. comparativus	die Mitlere Stuffe	die mittlere Staffel
gr. superlativus	die Oberſte Stuffe	die höchſte Staffel
verbum	Zeitwort	"
personale	perſönlich	"
impersonale	unperſönlich	"
verb. primar.		Hauptzeitwort
verb. auxiliare	Hülfwort	"
persona	Perſon	"
genus verbi	die bedeutung	Deutung thun oder leiden des Zeitworts
activum	das Thätliche, Thuendlich	die wirckende Deutung
passivum	das leidentliche	die Leidende Deutung
transitivum	durchgehende Bedeutung	
intransitivum		welche keine leidende Deutung haben können
reflexivum	o	o
tempus	Zeit	"
praesens	gegenwertige zeit	"
imperfectum	Unvolkommene zeit	Faſtvergangene
perfectum	vergangene zeit	"
plusquamperfectum	gantzvergangene zeit	Gantzvergangene
futurum	zukünftige zeit	Künfftige
modus	Weiſe	"
indicativus	Anzeigungsweiſe	die weiſe anzuzeigen
conjunctivus	Fügeweiſe	die weiſe zu fügen
optativus		wunſchweiſe
imperativus	Gebietungsweiſe	die weiſe zu gebieten
infinitivus	Beſchlieſſungsweiſe, unendige weiſe	die weiſe zu endigen, zu ſchlieſſen (unendig)
participium	Mittelwort, Theilwort	"
gerundium } supinum }	o	o

Lateiniſch	Gueintz	Schottel
particula	das unwandelbare wort	Silben u. Wörterleine Lautwörter
negatio	verneinende wörter	Verneinungswörter
praepositio	Vorwort	"
conjunctio	Fügewort	"
c. copulativ.	zuſammenfügend und bindlich	
c. causal.	verurſachlich	
c. adversat.	der entgegenſetzung	
c. disjunct.	der abſonderung (unterſcheidung)	
c. consecut. conclusiv.	ſchlieslich	
c. conditional.	bedinglich	
c. ordinativ.	o	o
c. concessiv.	o	o
c. temporal.	o	o
c. final.	o	o
interjectio	Bewegewort	Zuwort

4. Wortbildungslehre.

Lateiniſch	Gueintz	Schottel
	Stamm	"
	Stammwort	"
iprimitivum	Urſpringliche	
radix		Wurtzel
derivatio		Ableitung ableiten deriviren
derivatum	die entſpringliche art	die entſpringlichen Nennwörter, ein abgeleitetes
nomen verbale	das Zeit Nenwort	"
motio	Bewegung oder verwandelung	die änderung

Lateiniſch	Gueintz	Schottel
compositio		Verdoppelung, compoſition (1651)
		verdoppeln, zuſammenfügen
subjectum	Grundwort	Grund
adjunctum		Beyfügig
simplex	die untheilbare geſtalt	
compositum	die theilbare geſtalt	verdoppelte Wörter
[Ableitungs-endungen]		Hauptendungen, weſentliche Letteren
[Flexionsendungen]		zufällige Lettern
terminatio	Endung	"
		formen, formieren (Wörter), bilden
		formirung, bildung, Außbildung
diminuatio	verminderung	"
		kleinerung
diminutiva	die verminderten	die verkleinerte
		verkleinern
contrahere		Silben zuſammen ziehen

5. Satzlehre.

Lateiniſch	Gueintz	Schottel
constructio	zuſammenfügung	Fügung
congruere		übereinſtimmen
construere		fügen, ſtellen, zuſammen ordnen
syntax	Wortfügung, Wortſtellung	"
partes orationis		Hauptheile der Wörter, Redſtücke
phrasis	Satz	"
		Vor-, Nachſatz
periodus		Spruchrede
appositio	o	o
subjectum	o	o

Lateinisch	Gueintz	Schottel
praedicatum	o	o
objectum	o	o
[Fragesatz]	im fragen	Fragrede
[Bedingungssatz, Relativsatz usw.]	o	o

6. Stilistik.

phrasis	Redart	"
[Stil, Tropen rhetor. Figuren, gram. Figuren]	o	o Tautologien

An die Gueintz-Schottelsche Terminologie knüpft sich fast alles, was an Verdeutschung von grammatischen Kunstwörtern bis auf Gottsched und die Critischen Beyträge geleistet worden ist. An sie in erster Linie knüpft sich aber auch die Ausbreitung des Purismus überhaupt, der durch die in den Grammatiken vorgetragenen allgemein-puristischen Gedanken bis in den Süden und Norden Deutschlands drang und hier tüchtig Wurzel schlug. Auf ein Jahrzehnt wird jetzt der Purismus eine ähnlich starke Welle in der wissenschaftlichen und feinen gesellschaftlichen Welt, wie es die Reformation in der theologischen und bürgerlichen geworden war. Man flüchtet sich aus den unendlichen Wirrnissen der haltlosen, politisch und moralisch zerrissenen Welt in eine ideelle und schmückt diese mit schönen Zukunftsträumen aus. Gueintzens Wort: „solte keiner können seine gedancken eröfnen, und mit worten an tag geben" trägt reiche Früchte. Umfangreiche Flugschriften nehmen die sprachreinigenden Forderungen auf, tragen sie in alle Kreise und begeistern ihre Leser für die neue Bewegung. Solche Flugschriften sind: Rettung der edeln Teutschen Hauptsprache, 1642; Der unartig, Teutscher Sprachverderber, 1643; Teutscher, unartiger Sprach- Sitten- und Tugendverderber, 1644 (ein erweiterter Abdruck der vorigen Schrift); Ehrenkranz der Teutschen Sprach, 1644; Newe ausgeputzte Sprachposaun, 1648. Sie verwischen die Grenzen der moralischen und sprachlichen Beeinflussung durch das Ausland und tragen dadurch viel zu einer Überstürzung des Purismus bei. Man vergißt zu unterscheiden zwischen Bräuchen, die undeutsch sind, und zwischen Worten, die fremd sind. Während die Annahme jener fremden

Gewohnheiten ein Zeichen der Lockerung der heimatlichen Sitten bedeutet, und ihre Übung, weil mit unserer Tradition unvereinbar, zu verwerfen ist, ist das fremde Wort in vielen Fällen notwendig zum Kulturfortschritt. Man erinnert sich an den Reichtum deutscher Fachwörter im Bergwerk, in der Jagd, beim Fischfang und Weidwerk; warum sollte die Sprache nicht reich genug sein, auch geistigen Begriffen Gewand zu leihen! Aus diesen Erwägungen floß eine Überspannung des Purismus, die bald zu einer ebenso raschen Abspannung abflaute.

Am stärksten war das neue Wesen an den Sitzen der Sprachgesellschaften. Manches Wort, das zunächst vielleicht nur in kleinem Kreise Kurs hatte, wuchs durch die Sprachgesellschaften plötzlich über sie hinaus zu allgemeiner Annahme. Es ist wichtig für die Ausbreitung der neuen Terminologie, daß die führenden Geister anderer Sprachgesellschaften sich der Gueintz-Schottelschen Terminologie bedienen. Aus Straßburg, wo Rompler und Schneuber in der „Aufrichtigen gesellschaft von der Tannen (gegr. 1633) tätig waren, haben wir mehr satirische Schriften gegen die Verwelschung; im Norden dagegen wird in der „Deutschgesinnten Genossenschaft" Hamburgs (gegr. 1. Mai 1643) die neue Aufgabe am kräftigsten und umfassendsten angepackt. Zesens, ihres Stifters, radikale Verdeutschungen sind bekannt; selbst in der Fruchtbringenden Gesellschaft braucht man einen Kommentar dazu: „Sonsten zweifle ich nicht, Es werde der Wohlsetzende beneben den rand Zeichen auch einen gantzen Zeiger seinem Helicon vorahnfügen, in welchem ordentlich alle die verdeütschte Kunstwörter leicht Zufinden, dan wer das werk erst lieset, kan solche wörter nicht also bald fertig behalten, Sondern wird dardurch irre gemacht, Wan er aber alsobald allemahl wieder in den Zeiger lauffen, und nachsuchen kan, so hilft er dem gedächt- und verständnüs wieder auf."[1]) Zesen ist Purist κατ᾽ ἐξοχήν; auf dem Gebiet grammatischer Terminologie ist er jedoch nicht schöpferisch gewesen. Er hat Neubildungen nicht gescheut, z. B. glieds-wort für Artikel, Schreibrichtigkeit für Orthographie,[2]) aber sich im wesentlichen an die Gueintz-Schottelsche Terminologie angeschlossen.

Ebenso wichtig war die Spracharbeit, die der Pegnesische Blumenorden Nürnbergs im Süden leistete. Das literarische Nürnberg ist nicht

[1]) Dietrich von Werder an Ludwig von Anhalt, 28. Aprill 1649 (Krause S. 184).

[2]) In seiner Hooch-Deutschen Spraach-übung auf begehren und guhtbefinden der hochlöbl. Deutsch-Zunfft herfür gegeben, Hamburg 1643.

so gewaltsam in die Bewegung eingesprungen, dafür aber später um so wirksamer und zäher dabei geblieben, als im Norden niemand mehr daran dachte. Diese Tatsache ist für die Entwicklung der Sprache von besonderer Wichtigkeit. Denn gerade im Süden bestand, wie Kluge gezeigt hat,[1]) stets die Gefahr, sich in sprachlichen Dingen Fremdem und Neuem zu verschließen und dadurch für die Gesamtentwicklung des deutschen Sprachlebens hemmend zu wirken. Das Haupt und einflußreichste Mitglied des Ordens war Georg Philipp Harsdörffer. Er hat sich wohl zum Purismus bekannt, jedoch nie zu jenem Zesianischen Radikalismus, der Uraltes und Eingebürgertes achtlos über Bord warf; vielmehr erkannte er richtig, daß der Schwerpunkt des Purismus in einer gemäßigten Ausscheidung des fremden Sprachguts liegen müßte; denn den neuen „Wortungeheuern",[2]) der (deutschen) Fachausdrücke, fehle bei richtiger Überlegung zwar nicht die Kraft der Bezeichnung, wohl aber Brauch und — die allgemeine Zustimmung. Harsdörffer tritt für Entfernung der Fremdwörter und Sammlung der Kunstwörter ein. Dagegen lehnt er es ab, hier selbst Pionier zu sein: „Weil aber noch keiner solche Neurung eingeführet, lassen wir es hierinnen, wie in vielen andern, bey der alten Gewohnheit verbleiben."[3]) An Terminologie bietet er nicht allzuviel; wo sich solche findet, ist sie Schottelisch; aber gefordert wird eine deutsche grammatische Terminologie ganz entschieden. „Solcher gestalt were niemand, als auf Griechisch, Lateinisch, Welsch oder Frantzösisch verständig, und auf Teutsch ein Gauch. Uns ermangelt nicht ein Wort alles und jedes, was man nur durchdenken kan, wolverständig auszureden, ob man gleich noch bey Anfang oftbesagter Spracharbeit, wegen der Leser oder Zuhörer, das Latein zu einem Dolmetscher gebrauchen muß, damit das noch unbekante Ding durch ein bekantes Wort erlernet werde. Hieher gehören die Kunstwörter, welche ihre eigentlichen Deutungen meisterlich auswürcken, und zu Einführung fremder Wissenschaften unümgänglich müssen ausgedacht werden. Uns sind solche Sachen bisanhero unbekant gewesen, wie haben wir dann davon reden können? Die Römer haben ihre Kunstwort den Griechen abgeborget, als Grammatica, Orthographia, Etymologia, Syntaxis: Wir können es, wie auch alles

[1]) Von Luther bis Lessing[4], S. 191.

[2]) „monstra" (Harsdörffer, Specimen, 1646, S. 6).

[3]) Poet. Trichter, 1647, S. 118.

andere, deutlich, klar, und wolvernemlich ausreden, als: die Sprachkunst, die Rechtschreibung, die Wortforschung, die Wortfügung. . . . Wann man diese Kunstwort den Knaben mit dem Latein lehrete, solte er leichtlich eines neben dem andern verstehen, und in der Muttersprache einen festen Grund legen."[1]) Wir begegnen bei Harsdörffer zum erstenmal neuen eigenen Verdeutschungen für Palatinae = Gaumenbuchstaben, Gutturales = Gurgelbuchstaben, Labiales = Leffzen- oder Lippenbuchstaben, Dentales = Zähnebuchstaben. Es soll noch hervorgehoben werden, daß Harsdörffer in den acht Bänden seiner „Gesprächspiele"[2]) entschieden für deutsche Worte eintritt; gerade durch diese Bände hat Harsdörffer bewirkt, daß die puristischen Gedanken in der feinen Welt modisch wurden. Ich führe eine kurze Stelle daraus an.

„R.: Deswegen ist auch ein viel nähxer Wege zu dem Letterwechsel zu gelangen, erfunden worden.

J.: Warum gebrauchet sich [se servir!] der Herr des unbekanten Wortes Letterwechsels?

R.: Weil es ein gutes Teutsches, wiewol noch der Zeit nicht gar gemeines Wort ist."[3])

Bemerkenswert ist ferner die Äußerung, wenn man nicht wörtlich übersetzen könne, so solle man suchen „die Meinung", „den Verstand der Sache" wiederzugeben[4].) Freilich bleibt das Theorie; wir sehen an den meisten Neubildungen des Purismus deutlich, daß die Hauptarbeit eben immer nur den Begriffswörtern und nicht den Begriffen selber galt.

Der Höhepunkt der puristischen Bewegung fällt in das Ende der 40er Jahre; im Jahre 1647 berichtet Rudolph von Dietrich-

---

[1]) Schutzschrift für die Teutsche Spracharbeit, und Derselben Beflissene: zu Einer Zugabe, den Gesprächspielen angefüget. Durch den Spielenden [Harsdörffer] 1644. Neudruck von Richard Hodermann, Bilder aus dem deutschen Leben des 17. Jahrh. 1. Paderborn, 1890. (S. 60.)

[2]) Frauenzimmer Gesprächspiele . . . Durch einen Mitgenossen der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft. Nürnberg, 1644–49. [„Gespräch-Spiel" ist die ernsthafte Übersetzung von „drama", die noch Bödiker 1698 S. 288 gebraucht, die sich aber nicht eingebürgert hat; „Schau-Spiel" ist schon gleichzeitig mit Bödiker, z. B. bei Omeis, 1704, S. 227 vorhanden.]

[3]) Gespr.-Spiele, Teil 4 (1643), S. 627.

[4]) Gespr.-Spiele, Teil 1, Zuschreiben 50.

stein an Ludwig von Anhalt, „daß man berait fast alle ströme im teutschen Reich mit rainem teutschen lispeln fließen hört."[1]) Die Gegner erheben sogar das Geschrei, die Lateinische Sprache würde ausgerottet durch den Purismus: „Viel stehen in dem Wahn, daß durch Erhebung der Teutschen Sprache die Lateinische fallen werde, aller massen man sihet, daß auf den hohen Schulen oft mehr Teutsche, als Lateinische Gedichte aufgesetzet werden, da man doch wegen dieser und nicht jener Sprache Erlernung dahin geschicket. Solches ist gewißlich nicht zu beförchten. Keine kan der Zeit, ohne die andere, erlernet werden."[2]) Harsdörffer widerlegt solche Angriffe am gründlichsten, indem er 1646 seine Geschichte der germanischen Philologie[3]) lateinisch schreibt.

Die puristische Bewegung teilt in der Folge das Schicksal ähnlicher, schnell um sich greifender Bewegungen, der Übertreibung, Überspannung anheimzufallen, wie das dem Purismus in der Orthographie besonders durch Zesen und seine Schüler zuteil wurde. Dahin ist zu rechnen die Verdeutschungssucht, die etwa Philologia mit „Wortbodschaft" übersetzen läßt[4]) (Stieler, 1691, verdeutscht besser = Wortweysheit), oder „Comparativus = Vbertreffer, Superlativus = Allerööberster, Declinatio = Person Verklärung, Casus = Beyfälligkeit, oder persönlicher Vmbstand, Dativus = Überantworter, Conjugatio = Geschichts-Außführung, Adverbium = Geschichts-Art" usw. von dem naiv darauf los übersetzenden Wolffstirn 1649; ferner die im Deutschen unnötigen Entsprechungen für medium, casus obliqui, supinum und gerundium.[5]) Hierher gehört auch die Unmenge von Übersetzungen, die für einen Terminus in kurzer Zeit ins Kraut schießen.[6]) Unter dem Gesichtspunkt solcher Übertreibung betrachte ich Bücher wie Bunos Lateinische Grammatik von 1651,[7]) wo eine Popularisierung der neuen Terminologie auf dem Wege einer ziemlich rohen und gewalt-

[1]) Krause S. 96.

[2]) Hodermann S. 68.

[3]) Specimen Philologiae Germanicae . . . Norimbergae, 1646.

[4]) Harsdörffer, Specimen S. 2.

[5]) Vergl. die Verdeutschungen zu diesen Wörtern in meiner Arbeit, Zeitschr. f. deutsche Wortforschung . . . . .

[6]) Vergl. z. B. in obiger Arbeit unter Apostroph, Einzahl, Neutrum.

[7]) Neue Lateinische Grammatica In Fabeln und Bildern den eußerlichen Sinnen vorgestellet. Auf Begehren eines Edlen Hochweisen Rahts der Königlichen Stad Dantzig, . . verfertiget . . von M. Joh. Buno. Dantzig, 1651.

tätigen Anschauungsmethode versucht wird,[1]) oder Schottels Horrendum bellum grammaticale 1673, in dem die neue Terminologie durch die Parodie volkstümlich werden soll, wenn von „vergossenem Wörterblut, einem königlichen Hoflager der Nennwörter, Sprachfürsten, Dragonerregimentern der ungleichfließenden Zeitwörter" u. a. m. gesprochen wird. Das ist nimmer Schöpferkraft, sondern eine kleinliche, ausklügelnde Spitzfindigkeit, eine Neigung zu abenteuerlichen Zusammensetzungen.

In den Schriften zur Grammatik, die auf Gueintz-Schottel folgen, bemerken wir in der Terminologie schon ein Nachlassen der strengpuristischen Forderungen. Eines war gewonnen und blieb auch in unserer Wissenschaft: die deutsche Sprache. Dieser großartige Ansatz, die Sprache der Grammatik dem Volke dienstbar zu machen, hat das Recht auf eine dankbare Hervorhebung. Wenn auch die lateinischen Bücher in Deutschland im Jahre 1641 noch stark in der Überzahl sind und erst mit Beginn des nächsten Jahrhunderts die deutsche Sprache in den in Deutschland gedruckten Büchern endgültig das Übergewicht erhält,[2]) so darf für unser Gebiet festgestellt werden, daß lateinisch geschriebene Werke zur deutschen Sprachlehre nach 1641 überhaupt eine Ausnahme sind; meistens sind es Nieder- und Nordländer der antiquarischen Richtung und später die deutschen Lexikographen (Frisch, Wachter, Scherz, Steinbach), die sich der lateinischen Sprache bedienen. Von den in Betracht kommenden lateinischen Werken seien genannt: Harsdörffer, Specimen 1646; Clauberg, ars etymologica 1663; Eccard, hist. stud. etym. 1711; Steinbach, Grammatica 1724; dazu einige Dissertationen, z. B. Prasch, Dissertatio de origine germanica latinae linguae 1686 und 1689; Michaelis, oratio de ea Germaniae dialectu. . 1759.

Aber die Entwicklung der Gesamtsprache, die dringend nach Fremdwort und Eindeutschung hinstrebte, machte sich auch in der Sprachwissenschaft geltend. Schon 1645 widersetzt sich Enoch Hannmann in seiner neuen Ausgabe der Opitzschen Poeterey mit eigenen Anmerkungen der Schottelschen Terminologie, die er zwar lobt, aber für eine unnötige Neuerung erklärt; und wenn man die einheitlich verdeutschte Gueintz-Schottelsche Terminologie als Pedantismus bezeichnen will, so

[1]) Vergl. hierzu Vortisch S. 16.

[2]) Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, 1885, S. 785.

wird er schon hier gründlich durchbrochen. Auch der Nürnberger Präceptor Wolffstirn[1]) gebraucht lateinische Terminologie und gibt nur eine Tabelle wunderlicher Verdeutschungen der lateinischen Kunstwörter, die über den Sprachgebrauch ihres Urhebers nicht hinausgreifen und darum auch nicht die Bezeichnung termini technici verdienen. Sein Text kehrt von dem Deutsch der Puristen zu dem Mischmasch von vorher zurück: „Bißweilen steht ein Nominativus nach einem Infinitivo, der gehört aber vff den Casum vor dem Infinitivo" usw. Auch Titz (1642)[2]) hatte sich zugunsten lateinischer Kunstworte entschieden. „Terminis, ut vocant, Artis Graecis plerumque Latinisve usi sumus: non quod satis apte nostra Lingua verti non posse crederemus, sed quia illi, magis familiares notique etiam in vulgus, facilius rem aperiunt quam Germanae voces, nunc primum vel adinveniendae, vel in tali sensu efferendae. Fere tamen, ubi prima alteraque vice dictionem illam usurpamus, Germanicum etiam nomen adjecimus."[3]) Auch die Eindeutschung nimmt wieder zu; Opitz war dafür im allgemeinen eingetreten, Titz fordert sie für die grammatische Terminologie. „Jngleichen, weil wir sehen, daß die Lateiner die jenigen Worte, so man Vocabula Technica vnd Terminos Artis nennet, bisweilen mit Lateinischen, bisweilen mit Grichischen Namen nennen, bisweilen auch die Grichischen Nahmen nur auf Lateinische art außsprechen vnd flectieren, warumb solten wir hierin ihnen nicht auch im Deutschen folgen? Mögen wir diesem nach ohn alles bedencken wol sagen, die Grammaticke, die Prosody, die Quantität, scandieren, declinieren, das Epiphonema ꝛc. oder, wenn es vns beliebet, vnd man sich nicht befürchten darff, daß es dem Leser fremd vnd unverständlich vorkommen möchte, diese vnd dergleichen worte gantz Deutsch geben."[4]) Ich führe aus Wolffstirns Terminologie eine Reihe solcher grammatischen Eindeutschungen an: Motion, Moviren, Distinction, flectiren, construiren, Derivation, Flexion, vertirn, Syllabieren, Substantivisch usw.

[1]) Kurtzer Methodus Lateinischer Sprach-Kunst . . . verfasset Durch Herrn Jacobum Wolffstirn Sel. gewesenen Rectorem Scholae in des Heyl. Reichs-Stadt Eßlingen. Bremen. Anno 1649.

[2]) Johann Peter Titzens Zwey Bücher Von der Kunst Hochdeutsche Verse und Lieder zu machen. Dantzig, Jm 1642sten Jahre.

[3]) Vorrede Lectori Benevolo.

[4]) II. Buch, cap. 2, 5.

Die wortbildende Fähigkeit im Deutschen wird immer geringer; eine oben schon erwähnte Elementargrammatik des Jahres 1651 von Buno hat lateinische Terminologie, obwohl sie den Anregungen von Comenius entspringt und eine Grammatik für Anfänger sein will. Bei Buno findet sich zum erstenmal in größerem Umfang eine Kombination deutscher und lateinischer Fachwörter, eine scheußliche Verquickung zweier Sprachen, wie z. B. „Ordnungsadverbia, Erweisadverbia, Verneinungsadverbia, Fragadverbia, Zahladverbia, Zeitadverbia, Ortsadverbia, Zahlnomina, Scheidconjunctiones, Füllconjunctiones, Thueverbum, Leidverbum.“ Ebenso hat Girbert 1653[1]) lateinische Terminologie und gebraucht selten eine deutsche Entsprechung. „Sonsten haben wir die lateinischen Terminos, weil sie im Griech- und Hebräischen gleicher massen gebräuchlich, behalten, und neben die Deutschen gesetzt, der Meinung, daß die jetzigen Knaben in Ansehung der Lateinischen, die ihnen schon bekannt, die Deutschen desto füglicher begreiffen möchten.“[2]) Bellin, ein Zesianer in seiner Orthographie, den Gödecke[3]) den verschrobensten Sprachkünstler seiner Zeit, und schon E. C. Reichard 1747[4]) einen fast noch ärgeren Ketzer als Zesen nennt, schließt sich der Schottelschen grammatischen Terminologie an,[5]) hat aber auch einige neue deutsche Bildungen, von denen ich Wurzelwort, Oberbeistrichlein (= Apostroph), Rufzeichen (= Ausrufungszeichen), Zweigwort (= Derivatum) nenne. Ähnlich hat Tscherning[6]) neben lateinischer auch Schottelsche Terminologie.

Von Schottel haben wir 1663 eine, etwas verspätete, großartige Zusammenfassung des ganzen Purismus. Seine „Ausführliche Arbeit“[7]) ist das Standardwerk deutscher Spracharbeit im 17.

---

[1]) Die Deutsche Grammatica oder Sprachkunst von Joanne Girberto Gymnasiarcha. Mülhausen, Anno 1653.

[2]) Vorrede.

[3]) GG 3² S. 104.

[4]) Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst, S. 185.

[5]) M. Joh. Bellins hochdeudsche Rechtschreibung ... Lübeck im jare Kr. 1657.

[6]) Andreas Tschernings Unvorgreiffliches Bedencken über etl. mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprach-Kunst. Lübeck, 1659.

[7]) Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haubt Sprache . . . zumahl die Sprach Kunst und Vers Kunst Teutsch und guten theils Lateinisch völlig mit eingebracht. Ausgefertiget von Justo-Georgio Schottelio D. Fürstl. Braunschweig-Lüneburg. Hof- und Consistorial-Rahte und Hofgerichts Assessore. Braunschweig, 1663. (etwa 1500 S. gr. 8⁰.)

Jahrhundert. Das Buch kann schon wegen seines Umfanges nicht mehr als Schulbuch gelten und erhebt durchaus Anspruch auf wissenschaftliche Gültigkeit. Obwohl bisher die lateinische Sprache in der Terminologie wieder vorgedrungen war, hebt Schottel in diesem Werk, umfassender als vorher, die deutschsprachlichen Forderungen als wichtigste Aufgabe deutscher Sprachwissenschaft hervor. Er tritt für deutsche grammatische Terminologie ein, wo rings das Fremdwort neben dem lateinischen Ausdruck die deutschen Entsprechungen des Jahres 1641 ganz zurückzudrängen droht; wir sehen mit Rührung, mit welcher Anstrengung er nochmals versucht, der Grammatik die Fesseln des Fremden ganz abzustreifen. Aber so zuversichtlich Schottel auch seine Überzeugung vorträgt, so klingt doch ein Unterton mit, der uns das Zurückweichen des Purismus genugsam verrät; es führt nicht mehr ein Weg zur Wissenschaft, sondern viele, und dem deutschen und lateinischen Ausdruck muß, mag auch Schottel noch so sehr dagegen ankämpfen, gleiche Berechtigung eingeräumt werden.

Neues hat Schottel gegen 1641 fast kaum; es ist also nur eine Wiederaufnahme alter Forderungen. Das Buch, von dem Reichard, Seite 115, noch eine Auflage von 1737 angibt, bleibt das Nachschlagewerk des 17. Jahrhunderts für alle sprachlichen Fragen; seine Terminologie mußte also immerhin verstanden werden und hat sicher den Purismus noch einmal wirksam in den Vordergrund gerückt.

So sehr das Werk aufgeschwellt ist, und so breit darin die Sache einer deutschen Terminologie vorgetragen und verfochten wird, so erfährt doch der Fachwortschatz an sich keinen neuen Zuwachs. Es erübrigt also nur, einige der hauptsächlichsten Äußerungen Schottels über seine Stellung zur Frage der Terminologie mitzuteilen.

„In den vorigen Editionibus angezogener Bücher, ist es behäglich, auch teihls der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschafft halber, die Verbündlichkeit mit gewesen, alles mit lauter Teutschen, jedoch verhoffentlich mit gnugsam-deutlichen Worten zugeben, und sind also alle Regulae, wie auch Termini artis, nur mit Teutschen Wörteren ausgedrukt.“[1])

„Dem zu folge, und wie es die Grichen und Römer nach gerade, ohn verweiß und vielmehr mit Lobe gemacht, hat man den Nachtritt versuchet, und die Teutsche Sprache auch hierin zur Kunstprobe auf-

[1]) Ausf. Arbeit S. 2.

gestellet, und das ienige, wo es die Kunstgebür gewesen, aus dem reichen Vermögen und Fügligkeit unserer Sprache, auch mit teutschen Terminis und Kunstwörtern gegeben, iedoch ist zugleich alles im andern, dritten, vierdten, auch hin und wieder im fünften Buche mit lateinischen Worten dabeneben erkläret, damit die sonst ekkelhafte Unkundigkeit nicht so fort durch ein neu Wort abgeneigt, sondern durch einen lateinischen Zusprecher zu weiterem Forttritte und Nachsinnung etwa angemahnet werde."[1])

„Gleicher weise aber wie etzliche sind, die, damit sie für vorsichtig gehalten, und ein sonderlicher Ruhm der Klugheit ihnen beigelegt werde, alles pflegen in Argwohn zuziehen: Also findet man viele, die, damit sie nicht als Ungelahrte, und der Sprache Unerfahrne angesehen werden, nehmen alles in Zweiffel und in ein ferners Bedencken, lästeren und verwerffen es unerkündigter Weise endlich wol gar, damit sie sich dadurch etwa ein Ansehen oder ihre Unwissenheit verdekt machen."[2])

„Diß muß einer beweisen, wer da den misgönstigen Zweifel recht ausbrüten wil: Ob unsere Teutsche Kunstwörter nicht können eben so gründlich, vernemlich und wollautend ausdrükken und anzeigen das Ding, dessen Kunstmessige Wörter sie sind, und ob sie nicht in einer geringen Lernzeit durch kurtze Gewonheit eben so beliebt und unserem Verstande annehmlich werden künnen, als die Grichische oder Lateinische. Und eben dieses sol schwer zubeweisen werden, dem jenigen, der es versuchen möchte."[3])

Verba ut nummi.

3. Die Reaktion und der Sieg des Synkretismus.

Mit dem Tode Ludwigs von Anhalt (1650) war in der Fruchtbringenden Gesellschaft ein Umschwung eingetreten. Auch in ihr, die doch immer noch als der Hort des Deutschtums gelten mußte, begann das Formelwesen den Gehalt zu überwuchern, begann das Fremdwesen sich jetzt, auch fern von den Grenzlanden, breit auszudehnen.

[1]) Ebenda S. 8.

[2]) Ebenda S. 14.

[3]) Ebenda S. 12; vergl. auch S. 11; S. 1244—1250.

Der Palmbaum „ermangelt der unfruchtbaren Äste nicht," schreibt Harsdörffer 1657 und Logau um dieselbe Zeit:

> Alamode-Kleider, Alamode-Sinnen
> Wie sich's wandelt außen, wandelt sich's innen.

Die Jahre, in denen Schottel sein Hauptwerk schreibt, stehen deutlich im Zeichen der größten Verwelschung, eines Niedergangs der Sprache auf der ganzen Linie. Als Kronzeuge des Purismus erhebt Schottel noch einmal sein warnendes Wort. Die Wurzeln seiner Entwicklung sind so tief im Purismus verankert, daß er noch nach zwanzig Jahren bedeutsamer Wandlungen, einer Zeit, die es kaum mehr versteht, die alten Forderungen des Jahres 1641 erneut. Im Westen führt Ludwig XIV. seine Eroberungskriege; und über dem Staunen über dessen Erfolge vergißt Deutschland, seine Westgrenze zu schützen, die langsam abbröckelt. Im gleichen Jahr, in dem Schottels Ausführliche Arbeit gedruckt wird, schreibt Daniel Martin in Straßburg seinen „Guidon allemand, Der Teutsche Wegweiser". Der gebildete Deutsche lernt französisch, wie früher Latein. Und es ist schwer, der Eleganz und Flüssigkeit der französischen Terminologie, die auch dieses Büchlein aufweist, die Bewunderung zu versagen. Gegen diese Terminologie, die nicht zugleich zwei Begriffe in den Denkprozeß einzuführen brauchte, wie es das deutsche Fachwort durch unwillkürliche Assoziation mit dem lateinischen tat, mußte die deutsche die Segel streichen. Ihr gegenüber konnte man sich — und man erliegt heute noch demselben Gefühl — des Eindrucks nicht erwehren, daß der ganze mühsam hervorgeholte Fachwortschatz des deutschen Purismus nichts als das Ergebnis einer gelehrten, unsinnigen Übersetzungsmanie sei.

Der Purismus schlug sich infolgedessen mehr und mehr auf ein Gebiet, das man noch vor der Verwelschung retten zu können glaubte, aufs moralische; hier konnte man mit gutem Recht alte deutsche Ehrlichkeit und Treue französischer Schmiegsamkeit und Scheinheiligkeit entgegenstellen. Die sprachliche Seite dagegen erschlaffte. In der Mathematik,[1]) in der Philosophie,[2]) im Recht überwucherte wieder das Latein, sei es in der ganzen Sprache, sei es nur in der Terminologie. Die wissenschaftliche neuhochdeutsche Sprache, die ja bis Wolff und Gottsched Gelehrtensprache und nicht Sprache aller Gebildeten ist, stand im letzten Viertel

[1]) Piur, Studien zur sprachlichen Würdigung Christian Wolffs, 1903, S. 45.

[2]) Windelband, Geschichte der neueren Philosophie . . . . Bd. I, S. 451 ff.

des 17. und ersten Viertel des 18. Jahrhunderts im Bann des lateinischen und romanischen Einflusses. Den Rückweg zu einem fremdsprachlichen Text hat unsere grammatische Literatur nicht angetreten. Aber ein weitherziges Öffnen gegen moderne Terminologie – und modern war jetzt eine Mischung aus Deutsch, Latein und Französisch, wobei die beiden letzten Sprachen überwogen und die vielen Neubildungen anregten – dem versagte sich die Terminologie unserer Wissenschaft damals nicht. Die neuen Bildungen waren zum großen Teil schon da, oder dagewesen, und hatten als solche eine Disposition zur Neubelebung hinterlassen; übrigens war auch die Neuschöpfung – die gewöhnlich nur Übernahme war – beim Fremdwort keine Leistung und ist tatsächlich oft genug von untergeordneten Geistern vorgenommen worden. Denn das Wortbildungsmittel der Analogie zur Schaffung eines solchen eingedeutschten Ausdrucks stand jedem zur Verfügung. Man brauchte nur eine französische Sprachlehre, wie etwa die obengenannte von 1663, vorzunehmen, und ihre ganze Terminologie ließ sich auch im Deutschen „naturalisieren“, wie es Leibniz nannte. „Consonante, voyelle, accent, preposition, singulier, plurier, masculin, feminin, neutre, nominatif, genetif, substantif, motion, pronom, positif, comparatif, diminutif, verbe, actif, passif, futur, particip, adverbe, syntaxe, interjection“ . . . man brauchte solche Termini nur dem Deutschen etwas anzubequemen und hatte damit ein unerschöpfliches Mittel, die Sprache zu „bereichern“.

Eine solche Reaktion gegen Purismus und Deutschtum war eine Erscheinung, die zur Satire erzog; dieses Feld beackerten Schupp, Rachel, Lauremberg, Grimmelshausen, Chr. Weise, Logau, Gryphius, Philander und Abraham a Santa Clara fruchtbar genug.[1]) Viel bekam dabei auch die Sprache weg; aber das war mehr ein gedankenloses Übernehmen früherer puristischer Tendenzen; denn diese Schriftsteller kannten, auch wo ihr Ton ernst sein sollte, keine reine Sprache. Wenn Grimmelshausen in seinem Ewigwährenden Calender 1670 die Sprachgesellschaft der Italiener scherzhaft verspottete, so lag gewiß auch eine versteckte Anspielung auf die zur Unbedeutendheit herabgesunkene Fruchtbringende Gesellschaft der Deutschen dahinter, um deren Gunst Grimmelshausen vor zwanzig Jahren gebuhlt hätte: Unter der Über-

[1]) Über die Gegner der Sprachgesellschaften vergl. Wolff, S. 106 ff.; Schultz, S. 105 ff.

schrift „Italienische Gesellschaft" . . . „Er sahe bei den Schweitzern unterschiedliche Esell und Maulthier mit Zitronen, Lemonen, Pommerantzen, und sonst allerhand Wahren auß Italia über daß Gebürg kommen; da sagte er zum Hertzbruder: Schawet um Gotteswillen, diß ist der Italiener fruchtbringende Gesellschaft."[1])

Im Jahre 1671 konnte ein Bearbeiter von H. Schooffs Grammatik[2]) als „Mitglied der Deutschgesinneten Genossenschaft", in der Zesen jenen Überpurismus großgezogen hatte, wieder zu den lateinischen Kunstwörtern zurückkehren. „Günstiger Leser, Bey Außfertigung dieses Werckleins solstu vor allen dingen erinnert seyn, daß man zwar alle darinnen befindliche Kunstwörter gern rein Hochdeutsch gegeben hette: weil aber vielen gedüncket, daß die Lateinischen, als schon bekante, von den Lehrlingen eher könten verstanden werden, als die Hochdeutschen die noch zur Zeit wenigen bekant weren; so hat man, solchem bedünken zur folge, die Lateinischen, der unfähigen Jugend zu liebe, vor dieses mahl meistentheils behalten; wiewohl zuweilen auch die Hochdeutschen, sie bekant zu machen, darzu gefüget worden."[3]) Auch Pölmann[4]) und Kindermann[5]) haben von deutscher Terminologie recht wenig, Pudor[6]) ein wenig mehr.

Sigmund von Bircken[7]) weicht in manchem Punkt von der Schottelischen Tradition ab; seine Fachwörter werden freier, moderner, mit der Richtung auf die Eindeutschung hin. „Vocal, Consonant" treten wieder in den Vordergrund, Bildungen auf -ion (Declination), -ie (Tautologie) überraschen, wenn man von Schottel kommt. Darauf

---

[1]) Aus: Klara Hechtenberg, Das Fremdwort bei Grimmelshausen. Diss. phil. Heidelberg, 1901. S. 46.

[2]) Informatorium Oder Erklähr-Buch, über Heinrich Schooffs Theatrum Grammaticale. Auß dem Niederdeutschen verhochdeutschet. Durch ein Mitglied der Deutschgesinnten Genossenschafft, Cleve, 1671.

[3]) Vorrede an den Leser.

[4]) Neuer hoochdeutscher Donat Zum Grund gelegt der neuen hoochdeutschen Grammatik M. Isaac Pölmanns, Predigers zu Schönberg und Langwitz. Berolini, 1671.

[5]) Der deutsche Poet fürgestellt durch ein Mitglied des hochlöblichen Schwanenordens, Wittenberg, 1664 [= M. Balthasar Kindermann].

[6]) Der Teutschen Sprache Grundrichtigkeit, von Christian Pudor, Cölln an der Spree, 1672.

[7]) Teutsche Rede- bind- und Dicht-Kunst. 1679.

zielt auch das Urteil E. C. Reichards:[1]) „Seine Schriften haben freylich etwas an sich, das reinen deutschen Ohren nicht gefällt.“

Dieselbe frische Luft wie bei Bircken weht bei Prasch,[2]) nur stärker. Auch hier ist nirgends mehr Bindung an ein System, sondern freie Wahl des Ausdrucks. Immerhin ist die Forderung Schottels noch nicht erstickt und keineswegs spurlos untergegangen; in Prasch und Stieler lernen wir noch zwei kraftvolle Vertreter kennen, die jenen Purismus vor dem Erlöschen noch einmal hell aufflackern lassen. Bei Prasch klingt wieder etwas von einem sprachschöpferischen Talent durch, wenn auch nicht ganz frei von barocken Eigenheiten, die an die krausen, barbarischen Wortgebilde eines Wolffstirn erinnern. Das Buch ist eine Schulgrammatik, die einen elementaren Abriß der Sprachlehre gibt. Die Terminologie ist zum größten Teil deutsch.

„Schließlich ist zu wissen, daß wir zwar die Lateinischen Kunst-Wörter diesem Wercklein aus gewissen Ursachen beygefüget, aber doch, damit sie der unfähigen Jugend nicht hinderlich seyn möchten, mit der parenthesi bemerckt und eingefangen.“

Diese am Schluß der Vorrede angekündigte doppelte Terminologie ist aber zugunsten der deutschen beinahe ganz aufgegeben. Unter den üblichen puristischen, deutschen Fachwörtern finden sich sogar neue Verdeutschungen, von denen ich einige anführe: „Wesenswort (Substantiv), Beyfügwörter (Apposition), Wirckwort (Verb), abführen (deklinieren), Abbeltzung (Derivation), Ableitung (Etymologie), Wortfall (Casus), Fallweise (Declination), Folgweise (Conjunctiv).“

Seine Stellung zum Fremdwort ist die jetzt übliche: „Die Fremden Wörter müssen nach Eigenschaft ihrer Sprache, doch mit Teutschen Buchstaben und Endungen, geschriben werden, nachdem es die Gewonheit und das vorhabende Werck leidet.“[3]) Er selbst hat: „Accent, Artickel, declination, Motion, Comparation, interjection, compariren, die Grade (b. d. Comp.), die Syntax, unregulirt (irregulare).“

E. C. Reichard, Seite 286, betont, daß trotz eines Überflusses an vorhandenen Sprachlehren in jener Zeit „immer noch ein starkes Verlangen nach einer recht gründlichen und brauchbaren deutschen Gram-

---

[1]) S. 134.

[2]) J. L. P. [Joh. Ludw. Prasch] Neue, kurtz- und deutliche Sprachkunst. Regenspurg Anno 1687.

[3]) S. 25.

matik sich äußerte." Die Voraussetzung eines solchen Bedürfnisses war die Erkenntnis, daß das Schottelsche Werk nicht mehr genüge; auch nicht mehr für die Terminologie. Das zeigt die Polemik Praschs. Er nennt Schottels Werk „ein güldenes Buch"; dennoch wahrt er sich die Kritik: „Also teilet sie [erg. die Pronomina] Schottel auch in 5. Gattungen, mit Lateinischen Namen, die er nicht verteutschet. Man kan sie aber also teutschen, daß demonstrativa heißen Zeigwörter; relativa, Folgwörter; reciproca, Ruckfallwörter"; an anderer Stelle: „sintemal es [erg. Schottels „Arbeit"] zuweilen seine besonderen Meynungen, will nicht sagen Fehler und Mängel, hat;" und: „Die Wortfälle; deren bey den Teutschen nur vier. Etliche zehlen sechs, nach Lateinischer Art. H. Schottel will den ablativum, oder die so genante Nehmendung mit dem einigen Wörtlein Sich erhalten; Allein Sich ist auch die Gebendung sibi, ... usw."[1])

Ein halbes Jahrhundert nach der Proklamation des Purismus durch Gueintz-Schottel wird uns in Caspar Stielers Grammatik[2]) vom Jahre 1691 eine Zusammenfassung der Ergebnisse puristischer Terminologie geboten. Hier herrscht nicht mehr ein unsicheres Auftreten der neuen Verdeutschungen, eine Bemühung, die alte Terminologie als Reserve bereitzuhalten, sondern man bewegt sich in einem fest umrissenen deutschen Fachwortschatz. Jede Erklärung, Umschreibung des Terminus durch ein Fremdwort ist vermieden; das Ergebnis ist ein in Schrift und Ausdruck rein deutscher Text. Das Fremdwort soll — wo es nicht zu vermeiden — nicht nur eingedeutscht, sondern auch ganz deutsch geschrieben werden. Stieler selbst schreibt: „Artikel, Grammatick, Filosofie"; „doch gehört das zu keinem Glaubensartikel." Das Eigenartige seines Buches jedoch ist es, daß es alle eingedeutschten Fachwörter, alle Bildungen auf -ion, -iren, -ie, „die wie Schlingkraut den ebenen Boden der Sprache überziehen"[3]), vermeidet. Darin steht Stieler in seiner Zeit allein da in unserer grammatischen Literatur. Um die Brauchbarkeit der Grammatik für jene Zeit nicht zu beschränken, ist jedem Abschnitt eine kurze Inhaltsangabe in lateinischer

[1]) S. 32; Vorr., S. 16.

[2]) Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, oder Teutscher Sprachschatz, Samt einer Hochteutschen Letterkunst [= Grammatik] von dem Spaten [= Caspar Stieler]. Nürnberg, 1691.

[3]) Jacob Grimm in seinem Aufsatz über das Pedantische in der deutschen Sprache, Kl. Schriften I, S. 343.

Sprache, sozusagen als zweite Stimme, beigesetzt. Es ist zweifellos eine ehrliche Leistung, nicht nur jeden Fachausdruck deutsch zu geben, sondern auch von diesem Brauch aus Gründen eines abwechslungsreicheren Stils nicht abzugehen. Denn daß der Gebrauch grammatischer Fachwörter innerhalb der deutschen Bezeichnungen auch bei Stieler, wie bei andern, — und heute noch — fluktuiert, ist selbstverständlich. Umfänglicher als bei Prasch treten uns die Ergebnisse des Jahres 1641, der Harsdörfferischen und Schottelischen Arbeit entgegen. Freilich, das muß deutlich hervorgehoben werden, ohne nennenswertes, neues Material. So viel Stielers Sprachschatz für die Kenntnis der Sprache im allgemeinen Neues beibringen mag, der grammatischen Terminologie führt er keine inhaltliche Bereicherung zu. Schon die Critischen Beyträge XIII (1735), Seite 1 ff., haben seine ausgedehnte Abhängigkeit besonders von Schottels Hauptarbeit erkannt; und auch E. C. Reichard[1]) muß das zugeben, obwohl er gern eine Lanze für Stieler bricht.

Mit Stieler findet die Richtung in der grammatischen Terminologie, die durch Gueintz, Schottel, Harsdörffer eingeschlagen worden war, einen vorläufigen Abschluß. Wir haben oben betont, daß schon seit 1650, als die Hauptwelle des Purismus verrauscht war, überall wieder das Fremdwort sich regte und sich auch in der grammatischen Terminologie vordrängte. Gesellschaft, Literatur und Sitten wurden immer mehr auf das Modische, Galante und Fremde zugeschnitten. Die deutsche Wissenschaft ging ganz auf in der Rezeption; von einer Produktion konnte man vor dem Ende des Jahrhunderts nicht reden und gar nicht von einer solchen in deutscher Sprache. Zu was dann eine eigene Kunstsprache, wenn die Kunst, der Stoff, doch noch so fremd, so wenig zu Eigenem verarbeitet war, daß jenes als unnütze Spielerei erscheinen mußte, als ein Beginnen, das die Aufnahme der Wissenschaft erschwerte! Es stellte sich bei den gewählten puristischen Bezeichnungen das Ungenügende heraus; man kehrte zu den ursprünglichen lateinischen und den daraus abgeleiteten zurück. Der ganzen Strömung der Zeit nach war es eben unvermeidlich, sich dem Fremdwort zuzuwenden. Am entscheidensten hat das zuerst der gelehrte Polyhistor Morhof 1682[2])

---

[1]) Seite 310.

[2]) Daniel Georg Morhofen Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie, Kiel, 1682. Vorrede.

ausgesprochen. Es ist das Todesurteil der puristischen Terminologie. „Dann ob es zwar mir nicht an Fähigkeit gefehlet, ein Teutsches Wort nach anleitung des Griechischen und Lateinischen zu erdencken, so dauchte es mir eine ungereimte Sache zu sein, also zu schreiben, daß man über seine eigene Wörter Anmerckungen zu machen von nöthen habe. Ich habe mich auch einiger Frantzösischen und Lateinischen Wörter, da es der Nachdruck erfodert, nicht enthalten, der erleuchteten Criticorum Urtheil nicht scheuend, die das Laster der beleidigten Majestät, und den Gebrauch eines Außländischen Wortes gleiche straffbar halten . . . zu welchem Ende ich auch die üblichen Kunstwörter behalten."

Morhof, Seite 198, zitiert eine Stelle aus Thomasius. Dieser Name bringt gleichsam einen Hauch der Luft mit, die in jener Zeit in Deutschland weht. Thomasius, der Philosoph für die Welt, der über Gracians Handorakel und Kunst der Weltklugheit ein Kolleg liest, der galante Journalist, der Begründer der ersten deutschen Zeitschrift, der mutige Vorkämpfer der deutschen Sprache! Thomasius verschmäht es, sich irgendwie festzulegen; er preist die deutsche Sprache, aber kennt ihre Schwerfälligkeit der französischen, ihre Unsicherheit der lateinischen Terminologie gegenüber. Er stellt sich hinsichtlich des Gebrauchs der Fremdwörter auf einen prinzipiell andern Standpunkt als seine Vorgänger: „Eine Nachahmung ist allzeit gut, wenn die Sache nichts scheltwürdiges an sich hat."[1]) Sein Urteil über puristische Terminologie ist vernichtend. „Denn an statt, daß wir uns befleissigen solten, die guten Wissenschaften in deutscher Sprache geschickt zuschreiben, so fallen wir entweder auff die eine Seite aus, und bemühen uns die Lateinischen oder Griechischen Terminos technicos mit dunckeln und lächerlichen Worten zu verhunzen [Urteil über den Purismus!], oder aber wir kommen in die andre Ecke, und bilden uns ein, unsere Sprache sey nur zu denen Handlungen in gemeinen Leben nützlich, oder schicke sich wenn es auffs Höchste kömmt, zu nichts mehr, als Historgen und neue Zeitungen darinnen zu schreiben, nicht aber die Philosophischen oder derer höhern Facultäten Lehren und Grund-Regeln in selbiger fürzustellen."[2])

„So weiß ich auch wohl, daß von etlichen wenigen, die bißhero einerley Zweck mit mir gehabt, darinnen nicht wenig verstossen worden,

[1]) Christian Thomasius, Von Nachahmung der Frantzosen, 1687. Deutsche Lit. Denkmale, 51. S. 5.

[2]) Ebenda S. 15.

daß sie die Kunst=Wörter alle in die deutsche Sprache übersetzen wollen, wodurch sie entweder eine Verdrießlichkeit oder ein Gelächter bey dem Leser erwecket: Wenn ausländische Sachen zu uns überkommen, so kommen auch bey denen meisten ausländische Nahmen mit, und naturalisiren sich gleichsam in unserer Sprache. Und würde man dem jenigen sehr spotten, der dißfalls bey seiner Sprache so abergläubisch halten, und alle Wörter verdeutschen wolte. Ein Teutscher Fechtmeister thut deßwegen seiner Sprache keinen Schimpff an, wenn er von Primen, Secunden, Tertien, Quarten redet . . . Es ist aber nichts destoweniger zu leugnen, daß unterschiedene Kunst=Wörter in deutsche Sprache übersetzt, und durch öfftern Gebrauch Gelehrter Leute in schwang gebracht worden, deren man sich zu schämen heut zu Tage nicht fernere Ursache hat. Dannenhero muß man hierinnen seinen natürlichen Verstand brauchen, daß man die Mittel=Straße gehet und weder allzusehr affectire ausländische Wörter in eine Sprache zu mischen, noch auch alle Kunst=Wörter in die Sprache, darinnen man schreibet, [zu übersetzen] seine vornehmste Richtschnur seyn [läßt]."[1])

Dieses Urteil steht im Zusammenhang mit der Ohnmacht der Zeit, sich vor fremdem Sprachgut zu schützen: „Was ist nun hierbey zuthun meine Herren? Sollen wir uns bemühen die teutsche Sprache durchgehends in Hochachtung zu bringen? Dieses dürffte schwerlich angehen und würden wir wenig ausrichten, weil bißher schon eine geraume Zeit so viele kluge Köpffe, so viel edele Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschafft vergebens daran gearbeitet haben."[2])

„Patria est, ubicumque bene est," lautet der Wahlspruch des Thomasius für schlechte Zeiten, von dem er selbst in seinem Leben oft genug hat Gebrauch machen können. So steht Thomasius, ein Zeitkind des Absolutismus, selbst absolutistisch über den Dingen, wählt und gebraucht das Beste aus dem puristischen, eingedeutschten und lateinischen Wortschatz, ohne sich an Grundsätze zu binden. Er, Chr. Weise, Sam. Pufendorf sind in jener Zeit die Muster eines guten Stils; erst Gottsched[3]) kann ihre Sprache als veraltet hinstellen: „Dem ungeachtet haben die Weisianer, ja wohl gar Ziegler, Puffendorf, Fuchs und Thomasius sich nicht gescheuet, noch

[1]) Einleitung zur Vernunfft=Lehre [Logik], 1699, Vorrede S. 14.

[2]) Von Nachahmung d. Fr. S. 19.

[3]) J. Chr. Gottscheds Ausführliche Redekunst. Leipzig, 1736², S. 237.

immer die Sprachenmengerey beyzubehalten: Bis sie endlich zu unsern Zeiten von neuem angegriffen und fast unehrlich gemacht worden."

Freilich, so arg auch der Stoß war, den die deutsche Terminologie dadurch erlitt, viele deutsche Bildungen sanken nur unter die Oberfläche, aber erstickten keineswegs; und wir wollen auch nicht der Schöpfungen vergessen, die vom ersten Augenblick ihres Auftretens siegreich das Feld behauptet haben, die auch jetzt, und später während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, stets unentwegt dastehen. Dazu sind zu zählen: Stamm, Stammwort, Redensart, Rechtschreibung, Wortforschung, Wortfügung, Hauchlaut, Zeitwort, Wörterbuch, Zahlwort u. ä. mehr. Diesen Worten ist die „Wärme der ersten Erfindung" sichtlich zugute gekommen. Glücklicherweise ist Bödiker, der der grammatischen Philologie einen neuen Aufschwung bringt, zugleich ein Freund der Sprache von Thomasius und von Luther; so steht er sowohl den deutschen Fachwörtern, wie den neuen Bildungen gleich nah und hat für die Erhaltung beider gearbeitet.

Johannes Bödiker.

Von der veränderten Lage der Terminologie zu Ende des 17. Jahrhunderts gibt am umfassendsten das Buch Johannes Bödikers Auskunft: Grund-Sätze Der Deutschen Sprachen im Reden und Schreiben, Berlin, 1691 (1698²). Diese veränderte Lage beruht in einem freien, weit ausgreifenden Synkretismus. Stielers „Sprachkunst" ist ein Abschluß, ein letztes Aufleuchten des Purismus auf lange hinaus. Stieler ist ein Rückblick, ein Anachronismus. Bödiker dagegen ein Werk, das den Puls der Zeit trägt, ein Ausblick in die Zukunft. „Aureus profecto libellus hic est, legi dignus," sagt Eccard, historia studii etym. 1711, S. 252, von diesen „Grundsätzen".

Bödikers Stellung zur Terminologie ist dieselbe, wie die von Morhof und Thomasius: Bödiker nimmt aus dem Vorhandenen das Gute, das Lebendige und stellt es ohne Bedenken nebeneinander. Er verwirft es durchweg, „die Sprache mit Frantzösischen, Italiänischen, Lateinischen Pletzen also flicken und durchspicken."[1]) Aus fremden Sprachen dürften keine fremden Wörter übernommen werden, außer, wenn sie bereits Bürgerrecht besäßen; eine Ausnahme gelte: „wenn man eine gewisse Kunst beschreibet, und die Kunst-Wörter brauchen muß." Eben der Stylus Didascalius, die Lehr-Art, dürfe eine Ausnahme

[1]) Grundsätze, 1698², S. 236.

machen von der Art, wie „unsre liebe Deutsche Alt-Vätter vor jahren alle Sachen und Schriften im gantzen Reich mit klaren, runden und kräftigen Deutschen Worten begriffen, und anderer fremder Sprachen Entlehnung als einen Ubelstand vermieden .... da im Erklären ofters die Sprachen untereinander lauffen, wie auch in diesem Büchlein geschiehet.[1]) Kurz und bündig bekennt sich Bödiker zu der Auffassung, daß die Fachwörter des Purismus keine Errungenschaft, sondern eine Beschwernis der grammatischen Sprache sind: „Ich wil mich nach Müglichkeit befleißigen, deutlich und verständlich zu reden: und demnach auch meistens die Lateinischen Kunst-Wörter (Terminos artis,) behalten oder dabey fügen. Denn dieselbe zwar sind der Jugend, und auch andern, so ichts in Schulen gewesen, viel bekanter, als die neue Deutsche Schottelianische Wörter."[2])

Nach diesem Selbstbekenntnis dürfen wir die lateinische Terminologie als Grundstock erwarten; und dem ist auch so; nur hat eben die Umbildung gerade dieser technischen Worte große Fortschritte gemacht und Bödikers Grammatik birgt in vollem Umfang die Summe der aus dem Latein eingedeutschten Neubildungen, die im Gefolge der Sprachanalogie seit dem Zurückweichen des Purismus versucht worden sind und ungemein rasch an Boden gewonnen haben. Freilich werden diese fremden Fachausdrücke noch als fremder Bestandteil empfunden; die alte theoretische Forderung der Deutschschreibung aller Wörter auf -ion, -iren, -ie usw. wird zwar auch hier erhoben, aber keineswegs durchgeführt, obwohl Bödiker erkennt, daß „man damit nur die Drucker beschwere." Ja es wird sogar eine Schreibung Mode, die die Fremdworte mit „lateinischem Leib und deutschem Kopf" wiedergibt (z. B. decliniren); wenn auch Bödiker hierüber Klage erhebt „Und worzu ist es noht, daß im Deutschen solche Lateinische Schrift auftrette? Wegen der Gelahrten darf es nicht seyn; die wissen es doch wol, daß es fremde sey: und wegen der Ungelahrten darf es auch nicht; denn die werden dadurch nur desto mehr verwirret,"[3]) so macht doch auch er selbst keine Ausnahme von dem Brauch der Zeit; ästhetische Erwägungen treten nach meiner Kenntnis nicht vor 1730 ins Gewicht[4])

[1]) Ebenda S. 237.

[2]) Ebenda S. 2.

[3]) Ebenda S. 38, 39.

[4]) In unserer grammatischen Literatur zuerst bei: Chloreni Germani Teutsche Orthographie. Frankfurt und Leipzig, 1735, S. 536—546.

und die endgültige Deutschschreibung der Masse der Fachwörter tritt erst seit eben diesen Jahren[1]) ein und ist etwa 1750 vollkommen durchgeführt.

Ebensoviel Interesse verdient es jedoch, die Terminologie Bödikers herauszustellen, die sich als Überbleibsel des puristischen Fachwortschatzes kennzeichnet; und wir finden, trotz der Verurteilung der „Schottelianischen Wörter", deren eine ziemliche Menge. Es ergibt sich, daß sich doch vieles aus jener deutschen Terminologie durchgesetzt hat — manchmal in hartem Kampf —, das alle Aussicht zeigt, sich auch weiterhin siegreich zu behaupten.

Fassen wir zusammen. *Bödikers grammatische Terminologie ist ein Synkretismus, eine Mischsprache.* Viele Formen der Fachwörter, die lateinische, die eingedeutschte, die deutsche, und innerhalb dieser letzteren nicht selten sogar mehrere Bezeichnungen, bestehen nebeneinander; alle machen Anspruch auf Gültigkeit, ohne daß es einer gelingt, den Begriff ausschließlich zu vertreten. Es ist unleugbar, daß Bödiker sich um die sprachliche Bezeichnung eines Begriffes wenig kümmert. Verba ut nummi: wenn das Wort nur echte Geltung und guten Kurs hatte, so erfüllte es seinen Zweck; wes das Bild und die Prägung, ob lateinisch, deutsch, französisch, kam nicht in Frage. Freilich ist die Wissenschaft jener Zeit weder theoretisch noch praktisch zu der Forderung durchgedrungen, daß die wissenschaftliche Sprache die Wiedergabe ein und desselben Begriffs durch stets das gleiche Fachwort verlange; solche Grundsätze führt zum erstenmal in deutscher Sprache der Philosoph Chr. Wolff[2]) etwa seit 1715 durch, während Thomasius noch gerade das Gegenteil übt.

Eine quantitative Betrachtung rückt die Bödikersche Terminologie allerdings in ein ganz hervorragendes Licht; denn überreich ist die Fülle der Bildungen, die ihm für grammatische Begriffe zur Verfügung stehen. Bei der Wichtigkeit, die seinen Grundsätzen seit ihrem Erscheinen

[1]) Für die gramm. Literatur ist hier zu nennen die 2. Auflage von Bödikers Grundsätzen, 1729; Beyträge z. Crit. Hist. der Deutschen Sprache, Leipzig 1732 bis 1744; Chlorens und Pohls Orthographieen, 1735; Gottscheds „Critische" Schriften seit 1736; Greifswalder Critische Versuche, Greifswald, 1741—46; Kayserlich Deutsche Gramm. von B. v. Antesperg, Wien, 1747; Gottsched, Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst, Leipzig, 1748.

[2]) Ausführliche Nachricht von seinen eigenen Schriften, Frankfurt, 1726 (1733^{2}), enthält in cap. 2 eine Zusammenfassung seiner terminolog. Grundsätze.

beigemessen wurde, sind die Anregungen, die Bödiker auch in der Sprache der Fachwörter gegeben hat, nicht zu unterschätzen. Den Eklektizismus in der Terminologie nahm man als etwas Selbstverständliches hin und führte ihn weiter; ich kenne vor den Critischen Beyträgen (1732) kein nennenswertes grammatisches Buch, das diesen Weg verläßt. Neu und wichtig war bei Bödiker das Einbeziehen von bisher ferner gelegenen Gebieten. Wir haben früher bei der Zusammenstellung der Gueintz-Schottelschen Terminologie auch bedeutsam das hervorgehoben, was fehlt; jetzt sind alle diese Lücken ergänzt, wenn auch nicht über den Rahmen der klassischen grammatischen Terminologie hinaus.

Den ganzen Fachwortschatz des Buches zusammenzustellen wäre zu weitläufig; ich hebe daher nur einiges aus der Masse des Vorhandenen hervor.

Von guten, alten Verdeutschungen werden häufig gebraucht: Redensart, Wörterbuch, Rechtschreibung, Stammwort, Laut, Fremdwort, Unterscheidungszeichen, Mundart, Abwandlung, Ableitung, Kunstwort, Hauptzeitwort, Hilfszeitwort, Wortfügung, Geschlechtswort, Wurzel, Endung, Wortforschung, Selbstlauter, Mitlauter, Zeitwort.

Der ganze klassische Fachwortschatz wird verwandt; in der deutschen Grammatik neu sind: anomalia, anomalisch, rhetorische Frage, Lemma, Appellativum, Appositio, Copula, Factitivum, Frequemtativum, Idiotismus, Particulen, Asyndeton, e Euphonicum (das E des Wollauts),[1]) Beisatz (= Prädikat).

Vor allem erfährt die Sprache eine Vertiefung; ihre Auffassung als etwas Lebendiges und das Stilgefühl machen sich geltend. Ausdrücke wie Metall, Erz, Farbe der Sprache, Phraseologie finden

[1]) Die Bezeichnung dieses Endungs-E's stellt ein Stück Sprachgeographie und Sprachgeschichte in nuce dar. Caspar Stieler in der Vorrede zu seinem Wb. nennt es „das flüchtige e; Sintemal dieses e von den Hochteutschen, ohn Ursache hinzugetahn, dannenhero auch gar wol ausgelassen werden mag.“ (Stieler = Oberdeutscher.) Bödiker (Niederdeutscher) nennt es in seinen „Grundsätzen, 1698[2],“ S. 123/24, „das E des Wollauts; das mit der Zeit durch Verbesserung der Sprachen hinzugewachsen.“ Gottsched, der Vertreter der klassischen, obersächsischen Sprache, nennt es Sprachkunst, 1749[2], S. 181, mit einem abgeblaßten, neutralen Ausdruck „das Endungs e“, ohne irgendwie zu der Frage seiner Anwendung Stellung zu nehmen. Die jesuitische Sprachforschung endlich, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, belegt es mit dem tendenziösen Ausdruck „das lutherische e“. Vergl. hierzu den 10. Aufsatz in Kluge, Von Luther bis Lessing, 1904[4], S. 191 bis 209: Oberdeutschland und die Katholiken.

sich vorher in keiner Grammatik. Die Beschäftigung mit der Geschichte unserer Sprache bereichert den Wortschatz um: Sprachforschung, altdeutsche Sprache, Lexikographie, Glossar. Vor allem widmet Bödiker der Stilistik Aufmerksamkeit und schafft auf diesem Gebiet sogar neue Verdeutschungen: Fremdart (Barbarismus), Abzug (Syncope), Rücklesung (Anastrophe), Gleichniß-Wort (Metaphora), Redeinführung (Prosopopoeia), Eigenschaft der Sprache (Idiotismus), Kunst-, Macht-Spruch (Aphorismus), Lateinheit (Latinismus), Gemeinbuch (locus communis), innerlicher Reim (Rhythmus).

Zur Veranschaulichung des synkretistischen Verfahrens will ich aus dem Text nur einen charakteristischen Satz herausheben. „Zur Wort Fügung. Wenn ich nun weiß, was ein Articulus, was ein nomen Substantivum und adjectivum ist, wie sie decliniret werden in ihren casibus; Was ein Verbum, und wie es conjugiret wird in seinen Modis, temporibus, personis; so wird mich diese Wort Forschung allmälig anführen zur Wort Fügung, und Verfassung einer Rede."[1])

Schluß.

Unsere Untersuchung stellt als Ergebnis heraus, daß die grammatische Terminologie zu Ende des 17. Jahrhunderts bereits die Formen angenommen hat, in denen sie sich noch heute bewegt: aus dem Ganzen des klassischen und deutschen Fachwortschatzes ist eine Mischsprache erwachsen. Vieles, was gegeneinander gekämpft hat, was gegeneinander ausgespielt worden ist, tritt jetzt ruhig und in gleicher Weise willkommen in den Dienst derselben Sache. In hartem Kampf hat manches Wort — und zu allermeist gilt das den deutschen Prägungen — sich doch glücklich durchgesetzt, und hat gerade im Sturm um seine Behauptung seine Wurzeln noch tiefer gesenkt; und manches hat mit glücklicher Gabe einen vertrauten Klang angenommen, der heute noch, wie damals, an Worten wie Wurzel, Sprachlehre, Wortforschung haftet.

—oOo—

[1]) Bödiker, Grundsätze, 1698², S. 164.



Für Anordnung und Behandlung des Stoffes waren mir folgende Werke vorbildlich:

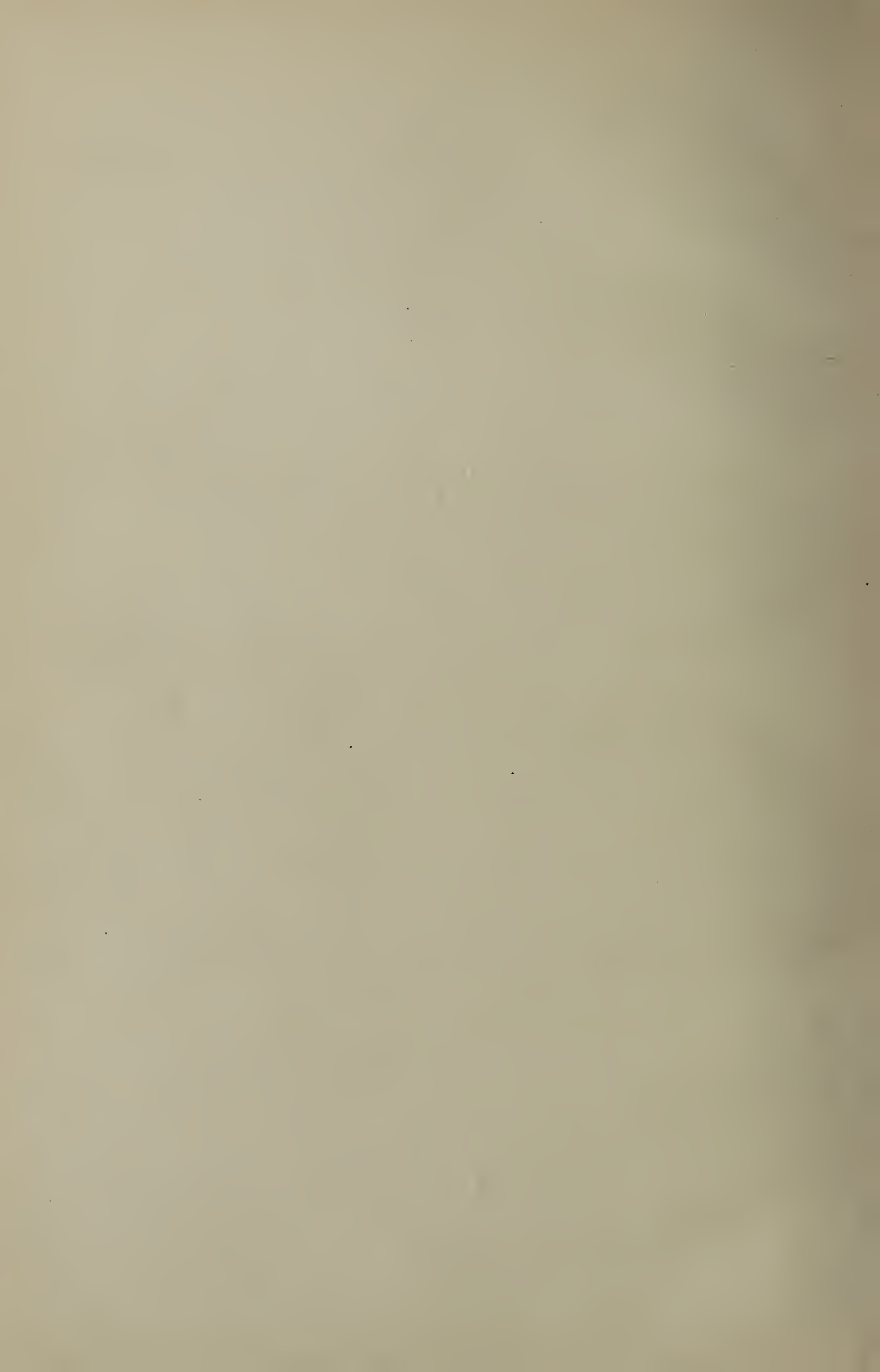
F. Kluge, Von Luther bis Lessing, Sprachgeschichtliche Aufsätze, 1904[4].
R. Eucken, Geschichte der philosophischen Terminologie im Umriß, 1879.
Joh. Müller, Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, 1882.
H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte, 1909[4].
P. Piur, Studien zur sprachlichen Würdigung Christian Wolffs, 1903.
H. Rückert, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache, 1875. 2 Bde.
A. Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen. Heilbronn, 1888.



Lebenslauf.

Ich, Ernst Leser, Sohn des Theodor Leser und seiner Frau Babette, bin am 2. Juni 1888 in Lahr in Baden geboren. Ich bin evangelischer Religion. Von 1897 bis 1906 besuchte ich das humanistische Gymnasium in Lahr, das ich mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich genügte darauf 1906/07 in meiner Vaterstadt meiner einjährigen militärischen Dienstpflicht. Im Winter 1907 begann ich in Freiburg i. Br. Deutsch und Geschichte zu studieren. Ich setzte dieses Studium in Tübingen und Berlin fort und beendete es in Freiburg. Während meiner Studiensemester hörte ich insbesondere die Professoren Fischer, Götze, Kluge, Roethe, Erich Schmidt, Witkop, Woerner; v. Below, Kurt Breysig, Busch, Finke, Walter Götz, Lenz, Meinecke.

Aufrichtigen Dank schulde ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Geheimrat Kluge, für die Anregung und gütige Unterstützung meiner Arbeit. Auch Herrn Professor Götze bin ich für wertvolle Ratschläge und Hinweise zu Dank verpflichtet.






G.E.STECHERT
& Co.
NEW YORK


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 114051045